Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 35 (1953)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 13. November 1953 Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 46

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Fürsorgerinnen bei der Wiener Bundespolizei

Wien hat schon seit Jahrzehnten Frauen im Polizeidienst, und zwar finden diese vor allem in den verschiedensten Zweigen der Fürsorge Verwendung, wo sich ihnen ein sehr weites, vielverzweigtes Betätigungsfeld eröffnet. Jede grössere Stadt birgt in ihren Strassen und Quartieren viel Not und Elend. Es gibt Menschen, die oft auf recht kümmerliche Art ihr Brot verdienen müssen. Sehr häufig aber fehlt es an jeder Gelegenheit zu arbeiten, und diese Aermsten haben oft nicht einmal das, was sie für ihr karges Leben brauchen würden.

In früheren Zeiten, als das Fürsorgewesen noch nicht so gut ausgebaut war, kam es vor, dass ganze Familien wie Nomaden draussen im Freien oder unter den Brückenpfeilern der Donau lebten. Ja, sogar stillgelegte Kanäle wurden als Unterkunft aufgesucht. Man bedenke, was das für bettelarme, vom Schicksal verstossene Menschen waren.

Ich habe selbst einmal kurz nach dem Ersten Weltkrieg solch ein Nomadenlager unter einem Brückenpfeiler besichtigen können, und ich war von dem, was ich da sah, tief erschüttert.

Da war Vater, Mutter, die ständig hüstelnd an einem schweren Lungenleiden litt, drei kleine Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren, blass, elend, notdürftig in Lumpen gekleidet. Einiges Essgeschirr und ein paar schmutzige Decken, das war der ganze Hausrat in dieser luftigen Behausung. Einen ganzen Sommer lang hatten die Aermsten hier gelebt, nun aber war es schon Spätherbst und es musste dafür gesorgt werden, dass sie nicht auch noch den Winter hier verbringen mussten. Die kranke Mutter kam in ein Spital, die Kinder wurden in einem Heim, der Vater, ein Alkoholiker, der ja der allein Schuldige an diesem grauenhaften Elend war, wurde in einer Trinkerheilanstalt untergebracht.

Im Laufe der Jahre ist in dieser Richtung viel getan worden. Wer heute kein eigenes Heim hat, findet in Obdachlosenheimen Unterkommen und Verpflegung. Es gibt aber auch heute immer noch solche, die aus irgend einem Grunde diese wohltätigen Institutionen nicht in Anspruch nehmen wollen, weil sie die Kontrolle der Polizei fürchten oder weil ihnen das Vagabundenleben zusagt, und wieder andere, die einmal bessere Tage gesehen haben, sich ihrer Armut schämen und es nicht über sich bringen, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Die Fürsorgebeamtinnen sind teilweise der Abteilung zur Bekämpfung des Mädchenhandels, teilweise dem Fürsorgedienst der Bundespolizei zur Dienstleistung zugeteilt. Ihre Arbeit erstreckt sich im weiteren auch auf verwahrloste und gefährdete Kinder, auf sittlich gefährdete Frauen, auf Lebensmüde und, wie schon gesagt, auf Obdachlose und Bedürftige.

Eine Fürsorgerin muss vor allem eine gute Menschenkennerin sein, nebenbei für fremde Not Mitgefühl und weitgehendes Verständnis aufbringen können. Sie muss nicht nur zu helfen suchen, wo es nötig ist, sie hat auch zu trösten und diejenigen wieder auf den rechten Weg zu weisen, die von ihm abgeirrt sind. Dazu braucht es ein grosses seelisches Einfühlungsvermögen und viel Liebe und Güte für die notleidenden und bedrängten Menschen. Sie muss selbst vom Guten erfüllt sein, soll sie wieder Gutes tun können.

Die Fürsorgerinnen haben im weiteren Kinder, Jugendliche und Frauen vor die Gerichte vorzuführen. Auch werden ihnen Vernehmungen von Kindern, Jugendlichen und Frauenspersonen bei Sexualdelikten sowie bei Erhebungen besonderer Art, bei kriminalpolizeilichen Amtshandlungen gegen Frauen zugewiesen.

Ihre Tätigkeit liegt also vor allem auf dem Gebiete der Beobachtung, Ueberwachung, Erhebung, Beratung und Vermittlung. Nebenbei versehen sie den Dienst in den polizeilichen Jugendheimen, in den ebenfalls polizeilichen Obdachlosenheimen für Frauen und Mädchen, die unter polizeilicher Schutzaufsicht stehen.

Für die Verwendung im Fürsorgedienst ist der Nachweis der Absolvierung einer sozialen Frauenschule und eines besondern polizeilichen Fachkurses erforderlich.

Die Ausbildung in diesen polizeilichen Fachkursen umfasst folgende Gebiete: Berufsethik, Psychologie, Kriminalpsychologie, soziale Medizin, Fürsorgewesen, Verfassungsrecht, Verwaltunsrecht, ausgewählte Kapitel des bürgerlichen Rechtes (Vormundschaftswesen), Jugendgerichtswesen, Grundzüge der Kriminalpolizei, ausgewählte Kapitel aus dem Strafgesetz und der Strafprozessordnung und erste Hilfe bei Unglücksfällen.

Aus diesen Ausführungen ist ersichtlich, welch umfassendes Wissen von einer Fürsorgerin verlangt wird und wie ausgedehnt ihr Betätigungsfeld ist. Sie hat Beamtin und Helferin in einer Person zu sein und ihre Funktionen so anzuwenden, dass sie denen zum Besten dienen, die Rat, Hilfe und Beistand brauchen.

Lilly Wiesner

Reisebrief aus Florenz

Alt und verstaubt kommt mir der Wagen der italienischen Staatsbahn vor, der mich von Mailand nach Florenz führen soll; doch die fruchtbare Pracht, die der goldene September über die Poebene ausgiesst, lässt mich das bald vergessen. Die riesigen Getreidefelder, welche zum Teil geerntet sind, zum Teil bereits in zweiter Anpflanzung stehen, wechseln ab mit üppigen Rebwiesen, an denen wir kilometerweit vorüberziehen. Fast endlos erscheinen die kettenartigen Guirlanden, die von Baum zu Baum führen und die schwere und köstliche Last der tiefblauen Trauben tragen. — Die beiden Mitreisenden, die wohl ihren Geschäften nachgehen, achten nicht auf den Segen dieser Landschaft, sondern verspeisen seelenvergnügt und mit sichtlichem Genuss ihren «Cestino caldo», den sie sich beim ersten Halt auf dem Perron gekauft haben. Da nicht jeder Schnellzug einen Speisewagen mit sich führt, sind zur Essenszeit auf allen Bahnhöfen der grösseren Städte diese heissen Lunchs zu haben. Appetitlich verpackt, mit Gabel und Becher aus Papier versehen, enthalten die Körbchen ein ganzes Menu. «Ravioli mit Pilzen», stellen die beiden Männer fest; dann folgt der Viertel eines gebratenes Huhnes, dazu ein Miniatur-Fiasco Chianti. Den Dessert bilden ein Stück Kuchen und Früchte.

In Piazzena gesellt sich eine junge italienische Mutter mit ihrem anderthalbjährigen Töchterchen und dem Kindermädchen zu uns. Die Kleine ist entzückend angezogen; auch fehlt natürlich ein goldenes Armbändchen und Halskettchen nicht. Die Mutter überschlank, trägt einen grauen Tailleur und schwarzen Pullover, der ihre wächserne Blässe noch unterstreicht. Ihr müder Gesichtsausdruck und das öftere heisere Hüsteln stimmen einem nachdenklich und ein wenig traurig. Doch das kleine Wesen verscheucht die wehmütigen Gedanken. Mit strahlendem Blick lächelt es uns zu und streckt mit Grandezza das Aermchen aus, um uns an seinem angeknabberten Biskuit teilhaben zu lassen. In Bologna wird Abschied genommen. Auf den Armen des stolzen Vaters, von welchem es stürmisch begrüsst wird, hat es uns bereits vergessen.

Hier hört nun auch die Gemütlichkeit auf. Eine grosse Menge drängt sich zum Zug und füllt Abteile und Korridore mit Menschen und Koffern. Es wird mir bewusst, dass ich schon längere Zeit nicht mehr in Italien und Frankreich gewesen bin, denn dieser Kampf um die Sitzplätze ist mir ganz aus der Erinnerung entschwunden. Der Italiener jedoch bleibt Philosoph und tröstet sich mit dem Gedanken, dass er schon längere Strecken als diese stehend reisen musste. In immer kleineren Abständen tauchen die silbergrauen Häupter der Olivenbäume auf. Zypressen und hin und wieder Pinienbäume, die uns wie grosse Regenschirme aus der Ferne grüssen, zeigen an, dass Florenz, das Ziel der Reise, ganz nahe ist.

Auch wenn man viele fremde Städte gesehen hat, muss einem Florenz, diese mittelalterliche Stadt mit ihren vielen imposanten Palazzi, Kirchen und Museen doch zum grossen Erlebnis werden. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sich hier zur Zeit des milden Septembers Menschen aller Nationen und Rassen Rendez-vous geben. Auch viele Reisegesellschaften sind da, die alle ihr Zeichen tragen und im Blitztempo durch Kathedralen und Galerien eilen, den Führer oftmals fast zur Verzweiflung bringend, wenn sich die Reisenden an den Ausgängen allzu lange mit dem Kauf von Souvenirs aufhalten lassen, während die Zeit zur Weiterreise drängt.

Wenn in den Uffizien und im Palazzo Pitti an Wochentagen die Fremden das weitaus grösste Kontingent der Besucher ausmachen, ist es um so erfreulicher festzustellen, dass am Sonntagvormittag, bei freiem Eintritt, die Einheimischen ihre Museen aufsuchen. Ausser den Florentinern sind es vor allem ganze Familien aus den näheren Provinzen, die mit ihren Kleinwagen nach Florenz kommen. Mit tiefer Andacht versenken sie sich in die Gemälde. Da diese neben repräsentativen Porträts besonders religiöse Motive und Szenen darstellen, haben sie sofort eine innere Beziehung zu den Werken. — In den Uffizien halte ich Ausschau nach dem Saal der Selbstporträts, da mich dasjenige von Angelika Kauffmann sehr interessiert. Etwas abseits steht ein Aufseher im Gespräch mit einem jüngern Polizisten in schmucker Uniform, der ein Notizbuch in der Hand hält. Beim Näherkommen höre ich die beiden eifrig und lebhaft über Surrealismus diskutieren. Auf meine Erkundigung hin begleitet mich der Polizist selbst in den gewünschten Saal, da er dort ohnehin einige Studien machen wolle. Wo finden wir noch diese Kunstbegeisterung ausser bei den Italienern!

Ich vermisse in den grossen Geschäftsstrassen schöne Buchhandlungen und vermute, dass es in Florenz, ähnlich wie in Paris, ein Quartier Latin gebe. «Ach nein, das gibt es bei uns nicht», belehrt mich der unscheinbare, aber ausserordentlich belesene Buchantiquar am Ponte Vecchio, bei welchem ich zwei schon lange gesuchte französische Werke finde. An der Via Ricasoli, die vom Dom in die Richtung der Universität führt, entdecke ich einige weitere interessante Buchhandlungen und — Antiquariate.

Wenn wir uns um die Mittagszeit beeilen, finden wir vielleicht noch einen freien Tisch bei «Paoli», dem ausgezeichneten, typisch florentinischen Restaurant, das bei Italienern und Ausländern gleichermassen beliebt ist. Verlangt der Körper nach strapaziösen Streifzügen etwas Währschaftes, lassen wir uns eine «Bistecca Fiorentina» munden. Geht unser kulinarischer «Gluscht» auf Hochtouren, dann leisten wir uns ausnahmsweise ein halbes Güggeli vom Spiess bei «Olivero», dazu einen Mezzo weissen Chianti, der den poetischen Namen Lacrima d'Arno trägt und den man sogar als Frau nicht mehr vergessen kann.

Erst am Abend hat man richtig Gelegenheit, die eleganten Frauen von Florenz zu sehen. Sie sind sehr geschmackvoll gekleidet und äusserst sorgfältig frisiert, denn auch die Florentinerin macht die hutlose Mode mit. Sie trägt gerne einen leichten Pelz, sei es eine Stola oder ein Cape. Man trifft sie mit Freunden promenierend oder mit dem Gatten sehr spät beim Nachtessen im Restaurant. Sie zeigt sich gerne im Café oder verbringt den Abend in einem eleganten Kino, zu welchem der Zudrang wie in allen grossen Städten enorm ist. Die Theatersaison hat noch nicht begonnen; es finden lediglich Gastspiele auswärtiger Künstler statt.

Morgen wird mich das Auto durch die toskanische Landschaft nach San Gimignano, der Stadt der Türme und weiter nach Siena führen, der berühmten Stadt auf den drei Hügeln, wo man das reinste Italienisch spricht.

Marta Morf

Kleine Episode

«Die Frau gehört ins Haus!» Nicht wahr, so tönts landauf und landab, wenn vom Frauenstimmrecht die Rede ist. Und doch, wie viele Arbeiten ausser dem Hause m u s s die Frau oft tun, und niemand, ihr Mann zuletzt, rezitiert dann dieses — man kann nachgerade sagen — geflügelte Wort.

Und die ledige Frau? Liegt nicht ihre ganze Arbeit lebenslang ausserhalb des Hauses (wenn sie nicht gerade Haushaltshilfe ist)? Und dann mag es ihr auch heute noch passieren, dass Männer finden, verdienende Frauen nähmen dem Manne das Brot weg. Wenn aber die Frau nicht auf eigenen Füssen stände, was dann? fragten wir den jungen Akademiker, der uns vor kurzem gegen die verdienende Frau ein Referätlein hielt. Die Antwort ist er schuldig geblieben.

Uns aber fiel jene nette, kleine Episode ein, die sich vor nicht langer Zeit in einer ausländischen Universitätsstadt zugetragen haben soll: Eines Tages lasen die weiblichen Studierenden einen Anschlag am Schwarzen Brett: «Ihr Frauen, an die Kochtöpfe!» Am andern Morgen stand die schlagfertige Antwort für die Komilitonen zu lesen: «Ihr Männer, an die Traualtäre!»

E. B.-L.

Von Katzen, Hunden und Menschen

El. St. Es sind im Albert Müller Verlag AG. Rüschlikon zwei Bücher erschienen, welche alle Tierfreunde beglücken müssen. Es ist nicht von ungefähr, dass in der heutigen Zeit der Unruhe, der Unrast, des materiellen Kampfes, sehr viele Menschen wieder vermehrt einen Ausgleich suchen in zwei Gebieten, die uns ihrem ganzen Wesen nach weniger Enttäuschungen bereiten können als die Menschen unserer Umgebung dies für viele tun: im Gärtnern und bei den Tieren.

Durch die Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch sind es stets zwei Tierrassen gewesen, die sich vor allem dem Leben des Menschen, zuerst des Wandernden und später des Angesiedelten angeschlossen und seinen Gewohnheiten weitgehend angepasst haben: Die Katze und der Hund.

In dem Buch K a t z e n u n d M e n s c h e n von F r a n c e s u n d R i c h a r d L o c k r i d g e, mit dem Untertitel «ein Buch für alle, die Katzen lieben», führen uns die Verfasser nicht nur in die «Geschichte des Katzengeschlechtes» ein, welche abertausende von Jahren alt ist. Langsam nur hat sich aus dem wilden Raubtier ein immerhin Raubtier gebliebenes Haustier entwickelt, — das sich bei allem Zusammenleben mit dem Menschen doch seine innere Unabhängigkeit von diesem und seine Raubtierart bewahrt hat.

Es ist höchst reizvoll, der Geschichte der Entwicklung des Katzengeschlechtes nachzugehen, das, in eine kleinere Vielfalt von Rassen gespalten als der Hund, aus dem Osten wohl durch die Schiffahrt zunächst nach Irland ins Abendland gebracht, irgendwie bis heute sich etwas von der Abgeschlossenheit, dem Geheimnisvollen des Ostens bewahrt hat. Dies ist wohl der Grund, weshalb den Katzen vielfach nachgesagt wird, sie seien weniger anhänglich an den Menschen als der Hund. Tatsache ist ja wohl, und geht auch aus dem, in stetem Zusammenleben mit Katzen des Ehepaars Lockridge gemachten Erfahrungen hervor, das die Katze in vielen Dingen ein stärkeres Persönlichkeitsgefühl entwickelt als der Hund, dass sie nicht wie dieser, sich ihren Meistern bedingungslos verschreibt — aber trotzdem einer sehr starken Anhänglichkeit an diese, wie auch an befreundete Tiergenossen derselben Hausgemeinschaft fähig ist.

Die alten Aegypter, bei denen die Katze als Göttin verehrt wurde, wären entsetzt zu hören, dass im gebildeten und durchschnittlich gut genährten Europa um gewisse Festzeiten herum manche geliebte Hauskatze in dem frevelhaften Schlusseffekt eines Kaninchenbratens zu Ende gehen muss. Entzückend sind die Erlebnisse der Lockridge mit ihrer Stammmutter-Katze, ihre Wochenbetterfahrungen, die Aufzucht deren Kinder, die dann auch mit in die Familie aufgenommen werden. Und wer selber eine Katze hat, wird in dem mit den hübschen Federzeichnungen von H e l e n S t o n e geschmückten Buch manchen guten und wertvollen Rat für die Aufzucht, die Behandlung in gesunden und kranken Tagen ihrer kleinen Hausgöttin, dem Büsi, finden.

Es ist besser, nicht erst abends im Bett mit der Lektüre des Katzenbuches zu beginnen; das Schlafmanko, das der Leser anderntags meist nicht wie eine Katze nach nächtlichen Ausschweifungen in einer molligen Ecke retablieren kann, könnte leicht zu gross werden.

Das zweite Buch: S c h ö n e H u n d e, stammt von zwei Frauen, die offenbar ihr Herz bedingungslos an diesen treusten Kameraden des Menschen verloren haben. Es gibt viele Menschen, die als Hundeliebhaber vor allem den schönen, den rassigen, den oft fast übergezüchteten Hund schätzen und lieben. Beim Hund sind die verschiedenen «Rassen» vielfältiger als beim Katzengeschlecht. Das Züchten, das Erreichen neuer Abarten durch die verschiedensten Kreuzungen ist unendlich vielgestaltiger als bei der Katze, die in ihrem Aeusseren eigentlich ihre urweltliche Skatenstruktur nie verliert, sondern höchstens einige Variationen im Fell, Augenfarbe, Schwanzformation als äusserliche Variante zulässt, während beim Hund ganz gewaltige Unterschiede erzüchtet wurden — und noch werden!

*

An über zwanzig Hunderassen zeigt K ä t h e K n a u r in 88 wundervollen Kunstaufnahmen die Vielfalt im Hundegeschlecht und hat es meisterhaft verstanden, das jeweilen Charakteristische herauszuheben und zwar in einer Natürlichkeit der Stellungen, des Ausdrucks, dass man das Gefühl hat, sie sei mit ihrer Kamera ständig um ein in Frage kommendes Subjekt stundenlang auf dem Anstand gelegen, um das Typische in dieser Vollendung einzufangen.

M a r j a R u p e r t i handhabt in gleicher Vollendung die charakterliche — beim Hund ist man stets in Versuchung zu sagen «die seelische» — Definition der jeweiligen Rasse. Wie reizend stellt sie uns unsere typischen Schweizerhunde, den «Appenzeller-Sennenhund», den bernischen «Dürrbächler» vor, mit ihrem oft dreifarbigen Kleid und den zuverlässigen Tugenden als Hüter des Heims und Zugtier der Milch- und anderen Karren. Oder beim Cocker-Spaniel, dessen liebenswürdigen Charakter sie schildert, und der einen an jenen «süssen» Cokker erinnert, dessen Herrin behauptete, sie sei die abgefeimteste Cocotte, sobald ein «Mannsvolk» in der Nähe sei.

Wir betrachten die klugen Gesichter der verschiedenen Pudel, den wundervollen, in jeder der vornehmen Linien an andere Edelzuchten des aristokratischen Englands erinnernden Greyhound. Und wir betrachten lange und liebevoll den vollendet schönen Kopf des rehfarbenen «Afghanen», in dessen treuem, gütigem Ausdruck uns etwas von der tiefen, abgeklärten Stille asiatischer Religionen anspricht — als ob auch das Tier dort etwas von dieser abgeklärten Ruhe in sich trüge.

Ja, es ist ein herrlich schönes Buch, und es könnte uns gehen wie dazumal Voltaire, welcher in seinem Zynismus dazu kam, das Tier höher zu achten als den Menschen. Denn es liegt auch in diesen schönen Bildern vor allem das eine Grosse, das was der Hund dem Menschen als Freund und Kamerad bedeutet in seiner unbedingten Treue und Ergebenheit. Und diese Eigenschaften hängen nicht mit Rassezucht und Edelrasse zusammen, wenn bei diesen auch gewisse Charakterzüge oft mehr herausgearbeitet sein können — nein, der hässlichste Köter, die unmöglichste Promenadenmischung, kann ihrem Herrn und Meister, ihrem einsam gewordenen alten Fraueli dasselbe Glück unwandelbarer Treue schenken wie ein Hund mit edelstem Stammbaum.

Ist es Zufall? — gibt es überhaupt Zufall? — dass in diesen Tagen aus altem Korrespondenzgut das folgende schöne Gedicht einer durch schweres Kriegsleid geprüften Auslandschweizerin unter altem Papier auf dem Redaktionstisch wieder auftauchte. Ch. Buchmann schreibt:

Treue für Treue

Bist du den Tieren fern geblieben,
Kennst du die treuen Hunde nicht;
Nicht, was aus ihren Blicken spricht
Und wie ein Hund vermag zu lieben. —
Doch trifft Alleinsein dich einmal,
Von allem was du liebst, verlassen,
Und fühlst du der Enttäuschung Qual
Lernst du des Hundes Wesen fassen,
Der unbeirrt im Trug der Welt
Dir unschuldvoll die Treue hält.
Aus der Erkenntnis ist dir dann geblieben
Den Schöpfer im Geschöpf zu lieben.

Ein temperamentvoller Brief an die Redaktion

Zum Kampf um die Gleichberechtigung der Schweizer Frau

Immer wieder erfahren die Schweizer Frauen, mit welcher Geringschätzung man über ihre Wünsche und Forderungen hinweggeht, solange sie nur recht- und wehrlose Untertanen sind, über die man verfügen kann wie über eine Ware. Nachdem sich die Schweizerin alle diese letzten Jahre und Jahrzehnte die vielen negativen Männerdiktate über die ihr zustehenden Rechte hat gefallen lassen, und nachdem es ja in Genf deutlich geworden ist, dass die Stimmen der Frauen überhaupt nichts gelten, sondern dass in unserer merkwürdigen «Demokratie» (Volksherrschaft, in der die Frauen nur bei Steuern und sonstigen Pflichten zum «Volk» zählen, bei den Rechten aber zu den Unmündigen und Verbrechern) 27 und noch weniger Prozent der stimmberechtigten Männer den 100 Prozent rechtlosen Frauen jedes Recht absprechen können, muss man wirklich hoffen, dass die führenden Frauenorganisationen endlich einsehen, dass die Schweizerin in alle Ewigkeit nicht die Gleichberechtigung erlangen wird, solange sie sich diese entwürdigenden Männerdiktate gefallen lässt und sich ihnen fügt. Ich spreche von Männerdiktaten, denn eine demokratische Abstimmung im Sinne unserer Verfassung verlangt das Mitspracherecht aller Parteien, wenn aber die eine Hälfte der Bevölkerung über die andere nach Belieben verfügen kann, ohne dass diese letztere sich zu wehren die Möglichkeit hat, so ist das einfach ein undemokratisches Diktat.

Die Mehrzahl der Schweizer muss eine bedenklich geringe Meinung von den Frauen (also auch von den eigenen Gattinnen, Müttern und Töchtern) haben, dass sie es fertig bringen, heute noch die Landsmännin (von Mitbürgerin kann man ja nicht sprechen) mit allen, auch den beleidigendsten Mitteln von jedem Mitspracherecht in Gemeinde, Kanton und Eidgenossenschaft auszuschliessen. Und das in einem Lande, wo dieses Mitspracherecht gerade wegen der vielen Abstimmungen in Gemeinden und Kantonen über Dinge, die jeden einzelnen angehen, doppelt notwendig wäre. Dass sich diese Schweizer durch ihre Haltung selber vor aller Welt lächerlich machen, scheint ihrem übertriebenen Selbstbewusstsein keinen Eindruck zu machen!

Es ist anzunehmen, dass auch die führenden Frauen unserer grossen Frauenorganisation zum Schlusse gekommen sind, dass andere Wege beschritten werden müssen, als unsere Rechte noch länger vom guten oder vielmehr vom schlechten Willen der Männer abhängig zu machen. Vor allem sollte man sich einmütig gegen jedes weitere derartige Männerdiktat auflehnen, dessen Resultat man ja nachgerade zum vorneherein kennt, und nicht länger auf solche Weise über sich verfügen lassen. Dann aber sollte man die Schweizer eben an dem Punkt fassen, an dem sie am verwundbarsten sind, am Geldbeutel. Alle Frauenorganisationen sollten eidgenössische, kantonale und Gemeinde-Steuerbehörden und Parlamente mit unermüdlichen Forderungen bestürmen, die Frauen, solange sie mit Kindern auf der gleichen Stufe rangieren, mit höchstens der halben Steuertaxe belasten zu dürfen, denn wenn wir von den Gesetzen punkto Rechte nicht gleich sind, dann ist es wirklich elementarste Gerechtigkeit und Logik, dass man uns auch punkto Pflichten, also Steuern, nicht gleichsetzen darf. Heute ist es ja sogar umgekehrt, dass die rechtlosen, alleinstehenden Frauen höhere Steuern bezahlen müssen als die Stimmbürger (Ledigensteuer, die man so angesetzt hat, dass sie fast nur Frauen trifft, Ledigentarif bei der Wehrsteuer). Man kann eben Recht- und Wehrlose besser und leichter belasten als Stimmbürger, deren Votum und Vertreter man fürchten muss!

Ohne Kampf wird die Schweizerin niemals ihre Menschenrechte erlangen, das Fiasko der bisherigen passiven Duldung und Akzeptierung der Männerentscheide und der demütigenden Werbung um deren Gunst hat es nachgerade deutlich genug bewiesen. Ueber eine Sache von solch selbstverständlicher, elementarer Gerechtigkeit sollte nicht gemarktet werden müssen, man nimmt sie einfach in die Gesetze auf.

M. W.

Noch einmal «Die tödliche Gefahr des Frauenstimmrechts»

Herr Professor Ernst Laur hat gar nicht so unrecht, wenn er in der freien Meinungsäusserung der Stimmbürgerin gewisse Gefahren wittert. Seitdem die Frauen begriffen haben, dass Politik in die Küche, in die Wohnstube, in die Erziehung ihrer Kinder, in ihr Berufs- und Privatleben hineingreift, erlauben sie sich, ihre eigene Meinung zu haben, zu kritisieren und zu verurteilen. Was wird von der «tödlichen Gefahr» bedroht? Das Subventionsunwesen vielleicht? Das könnte wohl sein, denn eine rechte Frau weicht nicht vom Grundsatz «Strecke dich nach der Decke» und «Hilf dir selbst, so hilft dir Gott» ab. Sie kann auch nicht nach Subventionen schreien, wenn Milch, Butter, Fleisch und Gemüse immer teurer werden, das Haushaltungsgeld nicht reichen will und die Lohnerhöhung in sehr vielen Fällen auf sich warten lässt. Ihr kleindimensioniertes Hirn — gehandicapt zudem durch schwächliche Frauenlogik und weiblichen Kurzblick — vermag eine Landwirtschaftspolitik nicht zu erfassen, die sich viel zu wenig auf Verbrauch und Verbraucher einstellt. Nach gesundem Menschenverstand sollten Produktion und Absatz sich einigermassen im Gleichgewicht halten. Was denn, wenn der Private drauflos fabrizieren wollte, ohne sich um die Verkaufsmöglichkeiten zu kümmern? Frauen hätten es nie zugelassen, Tomaten in der Rhone zu versenken, während Berg- und Stadtkinder darauf verzichten müssen. Frauen hätten das kostspielige Experiment mit dem Raisinel rechtzeitig erkannt und abgestoppt. Mit dem Riesenverlust auf dem schliesslich billig nach Indien verquanteten Raisinel hätten sich Frischtrauben und Traubensaft sehr wohl verbilligen lassen.

Dass Frauen solidarisch sein können und sich sogar über den Graben der Parteien hinweg die Hände reichen, haben sie schon oft bewiesen. Sie sind da, wenn man sie braucht — im Krieg wie im Frieden. Und nicht nur, wenn es gilt, auf Kommando Aprikosen und Tomaten — oder keine Erdbeeren — zu essen. Auch dann, wenn die Bäuerin ihre Hilfe braucht. Nur dann sind sie nicht zu haben, wenn sie sehen, dass es am Willen zur Selbständigkeit und am bitter nötigen Verantwortungsgefühl fehlt. Das unter Millionenverlusten vor ihrer Nase ins Ausland verschickte billige Kuhfleisch verzeiht sie nicht, und gegen eine Wirtschaftspolitik, die den Weinkonsum schützt und fördert und damit dem Schutz der Familie entgegenarbeitet, protestiert allerdings jede denkende Frau. Die Frauen sind mit vielem unzufrieden. Fehlt es nicht doch manchmal an höchster Stelle am richtigen Verständnis für den weiblichen Teil der Bevölkerung? Wie könnte es sonst geschehen, dass alteingesessene Siebzigjährige von der AHV ausgeschlossen werden, während anderseits Ausländerinnen sehr entgegenkommend behandelt werden? Haben sie keine Daseinsberechtigung mehr? Ist es nicht stossend, wenn ein reiches Fräulein die Rente bezieht, eine 70jährige Witwe hingegen noch erwerbstätig sein muss, zur Strafe dafür, dass sie einige Wochen früher das Licht der Welt erblickt?

Herr Professor Laur ist nicht der einzige, der sich vor der «tödlichen Gefahr des Frauenstimmrecht» ängstigt. Alle, die mit ihrem «Nein» dagegen kämpfen, tun es ja doch meistens aus dem Gefühl des bedrohten Egoismus heraus. Mag dieser seine Wurzeln haben in welchem Terrain es auch sei.

H. F.-St.

VOLG Traubensaft

FÜR GESUNDHEIT UND KRAFT

Die Frau — «Königin des Strumpfmarktes»

Im «Schweizerischen Frauenblatt» vom 30. Oktober ist ein Artikel über «Strumpfdiskussion ohne Frauen» erschienen, der sich einlässlich mit der Frage der Neufestsetzung der Zollbelastung für Strümpfe aus vollsynthetischen Fasern befasst. Sehr richtig wird bemerkt, dass der neue Zollansatz für solche Strümpfe weitgehend Billigung gefunden habe. Dabei ist allerdings in Erinnerung zu rufen, dass die Strumpfindustrie mit ihrem ursprünglichen Begehren nicht durchgedrungen ist. Statt des verlangten Zollansatzes von 4000 Franken hat der Bundesrat 2400 Franken beschlossen, während die bisherige Zollbelastung 800 Franken je 100 Kilogramm brutto betrug.

Die Strumpfindustrie machte seinerzeit geltend, dass die Nylonstrümpfe 4 bis 6 mal weniger schwer sind als die Kunstseidenstrümpfe, für die die Zollposition von 800 Franken seinerzeit geschaffen worden war. Ihre frühere Stellung innerhalb der schweizerischen Wirtschaft und gegenüber der ausländischen Konkurrenz wieder zu erreichen, müssten daher die früheren Zollverhältnisse wieder hergestellt werden. Das hätte nach Auffassung der Fabrikanten einen Zollansatz für Strümpfe aus vollsynthetischen Fasern von 4000 Franken zur Folge gehabt.

Die Oeffentlichkeit hat sich mit diesem Begehren seinerzeit sehr einlässlich auseinandergesetzt. Dem Begehren der Strumpfindustrie wurde damit sehr bald die protektionistische Spitze gebrochen. Immerhin mussten einsichtige Wirtschaftskreise zugeben, dass eine gewisse Korrektur des bisherigen Zolles angebracht sei, und in diesem Sinne kam man auf die erwähnten 2400 Franken. Für die Strümpfe aus vollsynthetischen Fasern wurde damit eine eigene Zolltarifposition geschaffen, womit die im vorerwähnten Artikel des «Schweizerischen Frauenblattes» gestellte Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, eine neue Zolltarifposition zu beschliessen, bereits beantwortet sein dürfte. Die Kunstseidenstrümpfe werden nach wie vor nach dem alten Tarifsatz von 800 Franken abgefertigt.

Im erwähnten Artikel ist im übrigen auch die Frage nach der modischen Qualität der Schweizer Nylonstrümpfe aufgeworfen worden. Der Schweizer Qualitätsstrumpf hält dem Vergleich mit den ausländischen Konkurrenzprodukten durchaus stand. Der Schweizer Strumpf hat nicht nur im Inland (und hier insbesondere auch bei unseren Auslandgästen!), sondern auch auf dem Weltmarkt einen überaus guten Namen. Trotz der hohen ausländischen Zollmauern von 25, 30 und mehr Prozent gelingt es immer wieder, beachtliche Exportaufträge hereinzubringen. Der Schweizer Strumpf braucht die Zugluft der internationalen Konkurrenz also nicht zu scheuen. Unsere Strumpfindustrie vermag nämlich das herzustellen, was selbst die verwöhntesten Weltmodezentren verlangen. Allerdings ist es bisher nicht gelungen, in den Vereinigten Staaten einen regulären Absatzmarkt für Schweizer Strümpfe zu entwickeln, da die Vereinigten Staaten die ausländischen Strümpfe mit einem Zollansatz von 36 Prozent belasten (vergleichsweise beträgt der revidierte schweizerische Zollansatz für Nylonstrümpfe 14 bis 18 Prozent).

Abschliessend sei bemerkt, dass es heute verfrüht ist, zu behaupten, die Rechnung der neuen Zollfestsetzung müssten unsere Hausfrauen ganz auf sich nehmen. Einmal wirkt die überaus scharfe Konkurrenz auf dem Inlandmarkt Preiserhöhungen stark entgegen. Im weiteren hofft die einheimische Strumpfindustrie, dank einer verbesserten Aufnahmefähigkeit des inländischen Marktes, die Produktion steigern zu können, was sich wiederum als Verbilligung für die Produktion auswirkt. Zur allgemeinen Nachfragebelebung studiert die Strumpfindustrie augenblicklich auch Möglichkeiten einer verbesserten Propaganda. Man ist sich also bewusst, dass die Frau die «Königin des Strumpfmarktes» ist und bleiben wird, und man um ihre Gunst sowohl durch Mode, Qualität und Preis werben muss.

P. E.

Politisches und anderes

Bundesrat Kobelt über militärische Ausgaben

Im Rahmen der Staatsbürgerkurse Luzern hielt der Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes, Bundesrat Dr. K. Kobelt einen Vortrag über das Thema «Landesverteidigung und Wehrkredite». Er betonte, dass die bewaffnete Neutralität materielle Opfer verlange. Für die Bewaffnung hat die Bundesversammlung einen ausserordentlichen Kredit von 1464 Millionen Franken bewilligt. Die jährlichen laufenden Aufwendungen sollen 600 Millionen Franken betragen.

Schweizerischer Protest gegen «Befragung» der Kriegsgefangenen in Korea

Der Chef der schweizerischen Delegation in der neutralen Heimschaffungs-Kommission, Minister Daeniker, beschuldigte die kommunistische Befragungsofflziere der Anwendung von Methoden, die im Widerspruch zur Genfer Konvention über die Kriegsgefangenen stünden und die, wenn nicht den Buchstaben, zumindest aber den Geist der getroffenen Abmachungen über die Beeinflussung der Gefangenen verletzten. Die schwedischen und indischen Vertreter der Kommission schlossen sich dem schweizerischen Standpunkt an.

Die russische Antwort an die Westmächte

Das sowjetische Aussenministerium hat den Botschaftern der Westmächte in Moskau die Antwort der Sowjetregierung auf die Einladung zu einer Aussenminister-Konferenz der vier Mächte über Deutschland und Oesterreich in Lugano, überreicht. Die Note lehnt den Vorschlag der Westmächte für diese Konferenz ab, dagegen verlangt sie ohne nähere Zeit- und Ortsangabe eine Viermächtekonferenz über Deutschland und eine Fünfmächte-Konferenz unter Teilnahme der chinesischen Volksrepublik «zur Lockerung der internationalen Spannungen». Ferner verlangt die Sowjetunion die Preisgabe der europäischen Verteidigungsgemeinschaft, des Verteidigungssystems der Nato und die Aenderung der Stellung gegenüber dem kommunistischen China. Die Vorbedingungen der Sowjetunion wurden durch Staatssekretär John Foster Dulles als unannehmbar erklärt.

Bermuda-Konferenz in Sicht

In Washington wurde eine Konferenz des Präsidenten Eisenhower, Churchill und Laniels angekündigt. Das Treffen soll anfangs Dezember auf den Bermudas stattfinden.

Sowjetunion will der Internationalen Arbeitsorganisation beitreten

Nach einer von der sowjetrussischen Agentur Tass verbreiteten Meldung, sandte die russische Gesandtschaft in Bern dem Generaldirektor des Internationalen Arbeitsamtes, Morse, ein Schreiben, in dem der Wunsch der Sowjetunion bekanntgegeben wird, dieser Organisation beizutreten.

Blutige Zwischenfälle in Triest

Anlässlich des 35. Jahrestages des Einzuges der Italiener in Triest kam es am vergangenen Donnerstag und Freitag in Triest zu schweren Zusammenstössen zwischen italienischen Nationalisten und der Polizei. Es sind 6 Todesopfer und über 40 Verletzte zu beklagen.

Beginn des Prozesses gegen Mossadegh

Am Sonntag begann in Teheran der Prozess gegen den früheren Ministerpräsidenten Mossadegh. Die Anklage wirft Mossadegh Verletzung der Verfassung und Ungehorsam gegenüber einem Dekret des Schahs vor.

Regierung Kekkonen zurückgetreten

Nachdem das Plenum des Parlamentes das Wohnbauprogramm der Regierung abgelehnt hat, gab Ministerpräsident Kekkonen den Rücktritt seines Kabinetts bekannt.

Tod König Ibn Sauds

König Ibn Saud von Saudi-Arabien ist im Alter von 73 Jahren gestorben. Zum neuen König wurde Emir Saud, der Sohn des Verstorbenen, proklamiert.

Die Nobelpreisträger für Physik und Chemie

Der Nobelpreis 1953 für Physik wurde Dr. Frits Zernike, dem holländischen Pionier der Elektronen-Mikroskopie zugesprochen. Den Nobelpreis für Chemie 1953 erhielt Professor Hermann Staudinger von Freiburg im Br., dessen Forschungen viel zur Schaffung der modernen Plastik-Industrie beitrugen.

cf

«Comtesse Guggerl»

So wurde sie genannt. Ihr Milieu war sehr üppig — zu üppig, um stilvoll zu sein.

In einem weiten, hohen, quadratischen Zimmer lagen eine Menge echter Perserteppiche und eine noch grössere Menge weicher Seidenkissen aus allen Ländern, so dass die «Comtesse» barfuss gehen konnte, ja sogar unbekleidet mit einer grossen, bauschigen Seidenmasche um den zierlichen Hals auf diesen Kostbarkeiten herumlag.

Eine wundervolle chinesische, violette Seidendecke mit reicher Handgoldstickerei hing lang über den spiegelglatten, schwarzen Flügel, welcher der einen der Bewohnerinnen zur Begleitung des Gesangsunterrichtes an vornehme, echte Comtessen und Gräfinnen diente. (Diese Seidendecke wird erwähnt, weil sie noch eine andere Bestimmung hatte, ausser den Flügel zu decken).

Die eine der Damen, ehemals eine berühmte Sängerin, stolz, mit etwas forciert spanischer Grandezza war klein und distinguiert. An den zierlichen Ohren baumelten lange, spitze, goldene Gehänge aus Teneriffa. Die andere Dame, die Freundin, war eine bildende Künstlerin und arm.

Beide Damen übten grösste Gastfreundschaft. Kam man abends zu einer unangemeldeten Zeit aus irgendeinem zwingenden Grund, dann traf man sie beim Nachtessen, das sie stets, um im Rahmen zu bleiben, «Souper» nannten. Wenn die dienende Freundin mit einem kleinen Emailpfännchen voll «Risott» hereinkam, gab die Sängerin der «Speis» noch die endgültige, rezente Note durch einen Regen von Parmesankäse. Aber der Tisch war immer wie zu grossem «Souper» gedeckt.

Mit einladender Handbewegung sagte dann die Sängerin: «Sie treffen uns gerade beim Souper, bitte soupieren Sie mit uns, es gibt ‚Risott'.»

So sehr mein Magen und die Geruchsinne nach der duftenden «Speis» verlangten, so lehnte ich dankend ab, zugunsten der «Comtesse Guggerl».

Ja, ich will doch von ihr erzählen: Wie gesagt, sie lag immer faul auf dem Divan voller Seidenkissen und wartete wohlerzogen mit sanften, übergrossen, begehrlichen Augen auf ihren Anteil am «Risott», der ihr auf zierlichem Teller — ohne Gabel — geboten wurde. Zu dieser angenehmen Tätigkeit erhob sie sich und setzte sich zwischen die beiden Damen.

War man länger im Hause bekannt, durfte man sie einfach «Gugi» nennen. Gugi wurde behütet, bekam eine gute Erziehung und durfte immer faul daliegen.

Sie war nicht, was man im «rassentheoretischen» Sinne «rassenrein» oder «arisch» nannte und trotzdem geistig nicht interessant, wie es oft Mischlinge sind.

Gugi war grazil von Gestalt, schlank mit hohen, rehartigen, etwas wie dackelförmigen Beinen. Ihr Köpfchen zu klein und zu rund, die Augen mächtig gross, vorquellend. Aber sanft war sie, die Farbe ihres Körpers goldig-hell, das Schwänzchen gestutzt wie bei einem Pferd. Von den beiden Junggesellinnen wurde sie von ihrer Geburt an behütet vor etwaigen «Gefahren». Gugi war etwa sieben Jahre alt, aber nie ohne ihre Gouvernanten ausgegangen. Und doch lauerte überall die Gefahr — das gehört nun einmal zum Leben.

Eines Tages besuchte ich die beiden Damen und traf sie in entsetzlicher Stimmung. Sie weinten herzerreissend.

«Was ums Himmelswillen ist geschehen? Vielleicht kann ich helfen?»

«Da kann niemand mehr helfen», und stossweise steigernd: «Die Guggerl ist fort, fort, fort. Niemand hat eine Ahnung wohin. Unsere Gugi — seit gestern abend —».

«Ach», tröste ich, «Sie kommt sicher wieder —».

«Haben Sie eine Ahnung! Liebe, was das bedeutet?» Ja, ich hatte eine Ahnung, vom menschlichen wie auch vom Hundestandpunkt aus betrachtet.

Dass Guggerl sich als «Hasenpfeffer» eignen würde — dies schob ich in Anbetracht ihrer merkwürdigen Erscheinung von mir und ausserdem war ich vegetarisch eingestellt. Diese schreckliche Möglichkeit hätte ich auch taktvoll nicht andeuten wollen.

Während wir alle drei noch unter dem Kronleuchter standen, stürzte unangemeldet das Zimmermädchen der Pension herein und schrie, losgelöst von jeglicher Konvention: «Soeben hob i die Guggerl gsehn am Karlsplatz. Um den Obelisken is sie grennt mit en grossen Metzgerhund. I hob ihr grufen, aber weg war sie. Rein wie toll war sie und ausgsehn hot sie — nein so was!», und hinaus stürzte das Mädchen.

Einen Moment erstarrte Stille, als ob man Gugis Tod gemeldet hätte. Dann aber lief mit langen Theaterschritten die Sängerin hin und her, raufte sich die glänzenden schwarzen Haare, hielt inne, starrte vorwurfsvoll zu Gott empor, schrie — schrie: Mei, oh mei — mit en Metzgerhund — oh Gott, das gibt eine Katastrophe.»

Ich nahm sofort Gugi sowie den Metzgerhund in Schutz, sprach wie ein gewiegter Advokat, kühl und beherrscht: «Das, was Sie andeuten, beweist noch gar nicht, dass es so ist, noch gar nichts. Wie oft bekommt auch ein Mensch eine üble Nachrede, weil er auf der Strasse mit einem Wesen des andern Geschlechts gesehen wurde, beim Spazieren, beim Kaffeetrinken oder im Theater. Was will das beweisen, dass ein Metzgerhund um einen Obelisken am Karlsplatz rennt und zufällig auch die Gugi?»

Meine Beweisführung beruhigte die Damen ein wenig, dann aber ging das Lamento von neuem los, und ich verabschiedete mich sehr leise.

Nach drei Tagen erschien «Comtesse Guggerl» — zitternd, zerstriegelt, schmutzig über und über, scheu — aber sie war da und wurde liebevoll aufgenommen. Man fragte nichts — und sie sagte nichts.

Sie war die reuige Tochter. Es wurde ihr kein Kalb geschlachtet, jedoch sofort eine grosse Lunge gekocht und eine Tasse Milch dazugestellt. Tränender Augen sahen die mütterlichen Betreuerinnen der gierigen Fresserin zu.

Alles wurde vergeben, und die Gesangstunden gingen wieder weiter.

Jedoch während der folgenden Wochen streiften die Augen der Damen oft prüfend die Gestalt Guggerls. Man tat das dezent, mit bangen Augen, denn Guggerls Miene deutete nichts an. Sie war nur noch fauler als vorher.

Endlich war es so weit, dass man ihr unter dem Flügel eine Kiste mit einem alten Seidenkissen bereitete und die kostbare Seidendecke des Flügels bis auf den Boden herabliess, als bergenden Vorhang.

Metzgerhund hin oder her — man übersah den Grund der Angelegenheit, denn bisher war Gugi eben doch eine behütete «Comtesse» gewesen.

Die drei hohen Fenster wurden verdunkelt und die Gesangsstunden abbestellt.

Anderntags war es geschehen. Die wirklichen Comtessen-Schülerinnen brachten Blumen, grosse Buketts herrlicher Rosen, Pralineen und durften hinter den Vorhang schauen.

Auch ich ging hin, ohne Blumen und ohne Pralineen, einfach weil ich von Anfang an Anteil nahm an dem aufwühlenden Ereignis und aus Interesse am ewigen Weltgeschehen.

«Ah, ah, das ist lieb von Ihnen, dass Sie kommen. Nein, Blumen sind nicht nötig, Gugi hat ja eh schon den ganzen Salon voll Geschenke bekommen und Sie, Liebe, haben's ja eh so schwer — aber vielen Dank der Nachfrage! Es geht ganz gut, Gugi erholt sich sichtlich. Sie dürfen mal schnell hinsehen.»

Ich wusste nicht, wie die Nachkommen eines Metzgerhundes und der Comtesse Gugi aussehen könnten, aber die sechs kleinen Kuriositäten übertrafen meine Phantasie, alle waren sehr merkwürdig.

Prof. Dr. Józefa Joteyko

Es möge hier einer aussergewöhnlichen Frau, die eine Wissenschafterin von grossem Format und ein Mensch von hoher geistiger Kultur war, und deren 25. Todestag sich vor kurzem jährte, gedacht werden.

Frau Joteyko wurde 1866 als Tochter eines reichen polnischen Gutsbesitzers im damaligen Russisch-Polen geboren und fiel ihren Lehrern schon früh durch ihre grossen, vielseitigen Begabungen auf. Sehr hübsch, temperamentvoll und vermögend, hatte sie viele Bewerber, doch als Zwanzigjährige beschloss sie, sich der Wissenschaft zu widmen und auf persönliches Glück zu verzichten. «Es ist unmöglich», behauptete sie, «die Ehe mit einer wissenschaftlichen Tätigkeit zu verbinden. Hier gibt es nur ein Entweder-Oder!» Da die Warschauer Universität den Frauen den Zutritt zum Studium verwehrte, begab sich Fräulein Joteyko nach Genf, wo sie zum ersten Mal mit demokratischen staatlichen Einrichtungen bekannt und davon stark beeindruckt wurde. Seit dieser Zeit war sie eine überzeugte, «flammende» Demokratin und blieb den demokratischen Grundsätzen ihr Leben lang treu.

Nach dem Abschluss der naturwissenschaftlichen Studien in Genf begab sie sich nach Paris, wo sie sich der Medizin widmete. Hier doktorierte sie, eröffnete sogar eine ärztliche Praxis, um sich jedoch schnell zu überzeugen, dass sie dadurch in ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit stark behindert wurde. Sie verzichtete auf die Praxis und fand in Brüssel an dem Institut Solvay Gelegenheit, wissenschaftliche Untersuchungen durchzuführen. Hier vollzog sich in ihr eine innere Wandlung. Ohne die Medizin ganz zu verlassen, begann sie sich für die psychologisch-pädagogischen Ideen lebhaft zu interessieren und wird einige Jahre später als erste Frau in Europa Professorin für Psychologie an der Universität Brüssel. Neben der Lehr- und Forschungstätigkeit denkt sie an die Realisierung der hohen Ziele der sozialen Pädagogik. Damit der Staat demokratisch wird, muss er die Kinder und Jugendlichen entsprechend erziehen. Und so tritt Frau Joteyko mit zwei grossen Forderungen auf:

1. Die Pädagogik soll ein Hochschulfach werden. Die Universität soll die künftigen Lehrer der Nation ausbilden.

2. Die Erziehung des Kindes muss von der Primarschule an bis einschliesslich der Hochschule einheitlich sein. Sie soll die körperliche und die geistige Entwicklung in gleichem Masse berücksichtigen. Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, schuf Frau Joteyko die Bezeichnung «Paedologie» = Wissenschaft vom Kinde, die die Mediziner, Pädagogen und Psychologen gemeinsam betreiben sollten. Ferner sollten an jeder Schule Schulpsychologen wirken, und in jeder Stadt soll ein psychologisches Schulinspektorat geschaffen werden.

Da man an der Universität Brüssel auf diese Anregungen nicht sofort einging, gründete Frau Joteyko die erste Hochschule für Pädagogik in Europa und nannte sie Faculté Internationale de Pédologie». (Diese war die Vorgängerin des Instituts J. J. Rousseau in Genf). Im Jahre 1911 organisierte sie in Brüssel den ersten Internationalen Kongress für Paedologie, an dem über 500 Personen teilgenommen haben. Sie gründete auch die Zeitschrift «Revue Philosophique», deren Redaktion sie von 1908—1914 führte.

Das ganze Gebäude der kühnen Unternehmungen von Frau Joteyko fällt mit der Invasion der Deutschen in Belgien (1914) in sich zusammen. Sie flüchtet nach Paris und doziert als erste Frau am ehrwürdigen Collège de France. Nach dem Kriege warten auf sie wieder die Brüsseler Professur und die pädagogischen Seminare in Mons und Charleroi (die Belgische königliche Akademie der Wissenschaften hat ihr inzwischen die goldene Medaille verliehen), aber wieder steht sie vor einer Entscheidung. Polen — ihre Heimat — ist nach über hundertjähriger russischer Knechtschaft frei geworden. Ist der Platz einer polnischen Wissenschafterin nicht in der Heimat, wo der neue Staat aufgebaut wird, wo das Schulwesen völlig brach liegt, wo jeder Bürger die Pflicht hat, am Aufbau mitzuwirken? Kurz war die Besinnung. Frau Joteyko verzichtet auf alle Ehren, die ihr das Ausland bietet und kommt voller Ideale, Pläne, starkem Willen und Kraft zur Arbeit «nach Hause». Aber ... aber ebenso wie ihr seinerzeit die Russen das Studium an der Warschauer Universität gesperrt haben, so sperrt jetzt die neu gegründete Warschauer Universität der verdienstvollen Gelehrten ihre Pforten. «Eine Frau doziert nicht an der Universität»! Ein junger, unerfahrener Lehrer wird der international bekannten Wissenschafterin vorgezogen.

Tief verwundet, aber frohen Mutes, beginnt Frau Joteyko unter den schwersten materiellen Entbehrungen die Arbeit in der und für die Heimat. Sie lehrt und belehrt, hält private Kurse über Psychologie und Pädagogik. Um sie gruppiert sich die wissensdurstige Jugend, entzückt vom persönlichen Charme, hohen Ethos und den ungewöhnlichen Kenntnissen der ex-Professorin. Unter phantastisch schlechten Bedingungen gründet sie unbeugsamen Mutes die erste polnische Zeitschrift «Archiwum Psychologji Polskiej», versucht eine psychologische Auslese der Schulkinder durchzuführen, gibt eigene und fremde Werke heraus, bis ihr eine Erkrankung die letzten Kräfte raubt. Sie stirbt 62jährig, ohne ein Wort über das schwere Unrecht, das ihr angetan wurde, vernehmen zu lassen. «Man soll verzeihen — sie wissen ja nicht, was sie tun», damit wehrte sie alle empörten Stimmen ab.

Ihr tragischer Tod rüttelte die Gemüter auf. Selten hat Warschau ein solches Begräbnis gesehen als das derjenigen, an der sich die hohen Erziehungsstellen versündigt hatten. Die Gedächtnis-Feier zu ihren Ehren gestaltete sich zu einer Demonstation für Fortschritt und geistige Kultur; die dem Andenken der Verstorbenen gewidmete Schrift hat — leider zu spät — der polnischen Gesellschaft zum Bewusstsein gebracht, was sie mit dem Tode dieser Gelehrten verloren hat.

Die wissenschaftliche Forschung verdankt Frau Joteyko wertvolle Arbeiten auf zwei Gebieten, denen sie sich hauptsächlich widmete: dem der Ermüdung («La Fatigue» Paris, Flammarion 1927) und dem des Schmerzes. Beide charakterisieren diese ungewöhnliche Frau und haben eine Beziehung zu ihrer sozialen Einstellung: die Ermüdung schützt die Arbeitskraft, der Schmerz die Gesundheit des Menschen. Beide Faktoren gehören zu den seelischen Abwehrkräften.

Nicht unerwähnt soll hier noch ein die Persönlichkeit der grossen Frau bezeichnendes Detail sein: Um mit Schiller zu sprechen «ihr ist der grosse Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu sein». Mit der polnischen Physiologin Michalina Stefanoowska verband sie eine innige ununterbrochene 44 Jahre dauernde Freundschaft, in der bekannten Warschauer Heilpädagogin Dr. Marja Grzegorzewska fand sie eine sich bis zum äussersten aufopfernde Gefährtin ihrer letzten Jahre.

Ihrem Andenken alle Ehre!

Franziska Baumgarten

Konfessionskunde

E. P. D. Man wird ganz allgemein sagen dürfen, dass uns religiöse Fragen viel stärker beschäftigen als es vor Jahrzehnten der Fall gewesen ist. Sofort nach dem Ersten Weltkriege hat die Verfolgung der Kirche in Russland von Seiten des Bolschewismus begonnen und hat bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges angehalten. Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus hatte die grosse Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche in Deutschland ihren Anfang genommen und wird heute von der kommunistischen Regierung in der Deutschen Demokratischen Republik fortgesetzt. Dazu kam, dass der Glaube an den Menschen, der den Glauben an Gott verdrängt hatte, in zwei Weltkriegen zusammenbrach, so dass die Gottesfrage wieder lebendiger wurde. Jedesmal aber, wenn die religiöse Frage sich neu stellt, stellt sich auch die konfessionelle Frage neu.

Im Weltprotestantismus stellte sie sich im Sinne einer stärkeren Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Kirchen. Der Ruf nach einer ökumenischen Zusammenarbeit ist sozusagen von allen protestantischen Kirchen und auch vom romfreien Katholizismus gehört worden. Leider fehlen die Kirchen von Moskau und Rom. Die Römisch-Katholische Kirche hat wiederholte Einladungen zur Zusammenarbeit abgelehnt. Das ist vor allem auch für unsere Verhältnisse in der Schweiz bedauerlich, weil Protestantismus und Katholizismus ihre Aufgabe im gemeinsamen Volk zu erfüllen haben. Um ihre Aufgabe richtig lösen zu können, sind die Kirchen immer wieder darauf angewiesen, sich auf ihren eigenen Standort zu besinnen und auch die andern Kirchen möglichst gut kennen zu lernen.

Diese Aufgabe stellte sich der Schweizerische Protestantische Volksbund mit seinem konfessionskundlichen Kurs, der vom 12. bis 14. Oktober in Zürich stattfand, und von über 300 Personen, meist Pfarrern, besucht war. Die Referenten, wie auch der Präsident des Volksbundes, Pfr. P. Wieser, Zofingen, der die Leitung des Kurses innehatte, sorgten dafür, dass er auf hohem Niveau stand und den Teilnehmern ausserordentlich viel bot. Die eigentliche Eröffnung des Kurses erfolgte am Todestag Zwinglis in einer Feier im Grossmünster, in der Prof. Dr. O. Farner, Zürich, ein eindrückliches Bild über «Zwinglis schönster Tag» entwarf, d. h. über die Disputation im Zürcher Rathaus am 29. Januar 1523, an dem der Rat von Zürich beschloss, dass fürderhin in den Zürcher Kirchen das reine Evangelium verkündet werden solle.

Ueber die kirchlich-theologische Entwicklung referierten Prof. Dr. K. Guggisberg, Bern, über «Moderne Strömungen der katholischen Theologie» und Prof. Dr. F. Blanke, Zürich, über «Moderne Strömungen in der katholischen Frömmigkeit». Konnten die Referenten neuere Strömungen im Katholizismus aufzeigen, die als eine Annäherung an evangelische Auffassungen betrachtet werden können, so mussten sie andererseits feststellen, dass diese Erneuerungen das Dogma und die Hierarchie der Kirche nicht berühren. Gleichsam in die Praxis führten die Referate von Bezirksrichter Dr. Max Fischer, Küsnacht, über den «Codex iuris canonici in seinen Konfliktsbestimmungen zum öffentlichen und privaten Recht» und von Pfr. Karl Fueter, Zürich, über «Konfessionelle Berührungspunkte in Amt und Praxis». Während dem der Richter in ausführlichen Darlegungen die bedeutenden Differenzen zwischen unserm staatlichen Recht und dem Recht der Katholischen Kirche klarlegte und auf die Schwierigkeiten hinwies, die sich vor allem in den Mischehen ergeben können, zeigte der Theologe, wie die Berührungspunkte durch die grossen Bevölkerungsverschiebungen weit zahlreicher und bedeutungsvoller geworden sind, wobei er den evangelischen Standpunkt klar und deutlich umriss. Eine wichtige Einzelfrage behandelte Pfr. Dr. Hansten Doornkaat, Hütten, indem er die «Grundsätze der römischen Soziallehre» zur Darstellung brachte, mit denen man sich auf protestantischer Seite noch eingehender als es bisher geschehen ist, auseinandersetzen muss. Sehr wertvolle Angaben bot das Referat von cand. theol. W. Reiffler, Glarus, «Der schweizerische Katholizismus im Lichte der Statistik». Im grossen ökumenischen Rahmen bewegte sich das Referat des Generalsekretärs des Reformierten Weltbundes, Pfr. Dr. M. Pradervand, Genf, über «die Lage und das Wachsen der protestantischen Kirchen in der Welt». Aus seinen umfassenden Ausführungen war zu entnehmen, dass sich der Protestantismus keineswegs auf dem Rückzug befindet, sondern dass an manchen Orten — vor allem in Lateinamerika — sich der Verkündigung des reinen Evangeliums neue bedeutende Möglichkeiten erschliessen.

Am ersten Abend sprach der Präsident des Schweizerischen Protestantischen Film- und Radioverbandes, Pfr. Kurt Alder, Dielsdorf, über katholisches Filmschaffen und brachte den Film «Monsieur Vincent» zur Vorführung. Am zweiten Abend wurde unter starker Anteilnahme der Bevölkerung im Grossmünster von verschiedenen Kirchenchören kirchliche Abendmusik geboten. Wohltuend war, dass die strenge Kursarbeit durch einen Besuch in Bremgarten unterbrochen wurde, wo der Lokalhistoriker, Dr. E. Bürgisser, Bezirkslehrer, die Kursteilnehmer mit dem Geburtsort Heinrich Bullingers, der in Zürich die Nachfolge Zwinglis übernahm, bekannt machte. Die Vorträge dieses überaus wertvollen Kurses werden im Druck erscheinen.

Der Tuberkulosekranke im Sanatorium

So lautete ein Vortrag von Gertrud Spörri, Fürsorgerin in der Zürcher Heilstätte Wald, gehalten vor der Armenpfleger-Konferenz des Kantons Zürich, in Wetzikon, am 3. November 1951. — Dieser sehr interessante Vortrag ist nun im Druck erschienen in Heft 7, Seite 363 bis 373, 1953, der Zeitschrift «Gesundheit und Wohlfahrt» (Redaktor: Professor Dr. W. von Gonzenbach). Dieses Heft ist nun auch im Separatdruck erhältlich. — Gertrud Spörri beschäftigt sich mit dem Menschen, der sich durch die eigene Erkrankung an Tuberkulose mit deren Auswirkung auseinanderzusetzen hat. Vom Kranken im Sanatorium sprechen, heisst vom Menschen sprechen, dessen Körper an irgendeinem Organ zum Nährboden für die massenhafte Entfaltung dieser Bakterien geworden ist. Für den Betroffenen bedeutet dies, dass er von einer Gefahr bedroht ist, die sein Leben treffen kann. Es ist für jeden Menschen ein gewaltiges Erlebnis, wenn er in sich selbst mit der Tuberkulose in diese schicksalhafte Berührung kommt. Sich im Bereich einer Lebensgefährdung zu wissen, bringt sogleich die denkbar tiefsten Erschütterungen mit sich.

Er sieht die einen mit ihm kurenden Kameraden nach kurzer Kur bereits wieder heimkehren, andere in Operationen und Heilmittelbehandlungen Heilung finden. Er sieht aber auch, wie lange und wie hoffnungslos eine Kur sein kann. Immer wieder sieht er einzelne sterben. Man lebt im Krankenhaus in einer grossen Gemeinschaft. Selbst bei der grössten Verschwiegenheit von Aerzten und Schwestern weiss doch einer vom andern, weil der Patient sich für den Mitpatienten interessiert und sie sich gegenseitig erzählen, was sie beschäftigt. — Gertrud Spörri behandelt ihr Thema vom Selbsterleben des Patienten aus. Der Lebensmut und die Lebenszuversicht des Patienten wird unterstützt von Kameraden, Aerzten, Schwestern und Fürsorgerinnen. Demütigend wirkt es auf den Kranken, wenn er infolge der Erkrankung verarmt, «armengenössig» wird. Man soll nicht mehr von «Armenpflege», sondern von Fürsorgeämtern sprechen, das ist weniger niederschmetternd. Auf Einzelheiten der Ausführungen der Vortragenden können wir hier nicht eintreten. «Es hat sich in der Zukunft eine universelle Brudergesinnung zu entfalten, welche die Länderzusammengehörigkeit und nicht ihre Besonderheiten sieht.» «Darum ist es bei dem bisher Gesagten zweifellos für die Zukunft notwendig, dass wir überall, wo wir mit Menschen zu tun haben, dieses Zusammenwirken auch mit universaler Brudergesinnung erfassen. In den Gemeinden leisten wir so unseren Beitrag an die Entwicklung des einzelnen Menschen, wie der Menschheit als Ganzes. Von hier aus finden wir die Richtlinien für diese Arbeit für den Kranken.»

Zwei Beispiele wollen wir zum Schluss aus dem Vortrag herausgreifen: 1. Man soll auch die Kranken in gewissen Dingen befragen; und 2. man soll ihnen etwas Geld belassen, wenn sie Renten beziehen.

Zu Fall 1: «Ein Ehepaar, von dem beide sehr schwer erkrankt in die Heilstätte kamen, sehr lan-

BAHNHOFBUFFET
Inh. Simon Bern
Zürich

Von Büchern

Alte westfälische Orgeln von Arno Schönstedt, im Rufer-Verlag, Gütersloh.

Es ist ein kleines feines Bändchen, das den Orgelkenner und Orgelliebhaber auf einem Gang zu einigen gut erhaltenen Denkmalsorgeln des westfälischen Landes begleitet. Es sind darunter ganz alte und weniger alte Kunstwerke des Orgelbaues, und die beigefügten Bilder mögen in manchem Orgelkundigen den Wunsch erwecken, sie zum Klingen, zum Jauchzen und Klagen zu bringen.

Frauenleiden von Maxime Davis, im Albert Müller Verlag AG, Rüschlikon-Zürich.

Es ist kein rein medizinisches Buch, ist nicht von einer Aerztin geschrieben, sondern von einer Frau, die mit offenen Augen und warmem Herzen das Leben, die Schwierigkeiten, die Krankheiten ihrer Mitschwestern beobachtet hat. Sie hat sich durch berufene Aerzte und Forscher, vor allem durch Gynäkologen beraten lassen. Aber vor allem hat sie in ihren Ratschlägen den gesunden Menschenverstand einer des Mitfühlens und Miterlebens fähigen Frau walten lassen.

Das Glück der Andernachs von W. Speyer. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Ein Familienroman in der Art der Buddenbrooks, die Geschichte einer grossen jüdischen Familie Ende der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts, wo über dem zunehmenden Wachstum der Firma, dem Blühen der Familie, der Sippe, möchte man sagen, doch nur vom alten Grossvater deutlich bemerkt und einem Enkel geahnt, die Schatten der Folgen der «Wilhelmischen» Politik und Zeit liegen. Die Hoffnung auf ein liberales Deutschland fällt für viele mit dem frühen Tod Friedrich III. zusammen. Mit Liebe und feiner Einfühlung wird das patriarchische Familienleben der Andernachs geschildert, die Entwicklung der verschiedenen Söhne, Töchter und Enkel; fein ziseliert ist die Figur des alten Grossvaters Ephraim, der nicht nur eine Weltfirma aufgebaut hat, aber mit der Weisheit eines Propheten seines Volkes die politische Entwicklung des «Reiches» verfolgt. Mit Humor und liebevollem Eingehen lässt der Autor diese mitten in den politischen Rahmen hineingestellte Familiengeschichte vor dem Leser abrollen, der, wenn er selber älteren Datums ist, sich noch vieler Einzelheiten aus jener spannenden Epoche erinnern kann. Schade, dass der Stil, weil allzureich befrachtet, nicht flüssiger ist; es gibt Sätze, die man zwei und drei Mal lesen muss, damit einen die Feinheiten darin nicht entgehen. Es gibt sogar eine gewisse Seite 270, die aus einem einzigen Satz besteht: das war allerdings der Stil des Deutschen fin de siécle, in dem noch nicht die Unrast des 20. Jahrhunderts regierte.

Das Mädchen von vorgestern von Doris Eicke. Verlag Hans Feuz, Bern.

Gegenüber ihren früheren Büchern weist dieses Buch von Doris Eicke viel mehr innere Spannungen auf. In was für Konflikte gerät nicht diese elternlose Geri mit ihrem altmodischen Begriff von Liebe. Aber mit einem unerschütterlichen Glauben an das Gute in der Menschheit kämpft sie sich durch. Bis sie zuletzt einen ebenso «altmodischen» Menschen findet, dem sie sich auf ihren weiteren Lebensweg anvertraut. Es ist das geeignete Geschenkbuch für die heutigen Mädchen, da es Probleme behandelt, die heute überall und immer wieder auftauchen und diese stark beschäftigen. R. B.

Sturmzeichen am Bodensee von Käthe Papke. Verlag Christliches Verlagshaus GmbH., Stuttgart.

Ein Buch, das auch solche, die kein Interesse an Geschichte haben, mit Spannung und Ergriffenheit lesen werden. Die Zeit, welche es behandelt, ist der Untergang des deutsch-italienischen Kaisertums. Erschüttert folgen wir dem Tagebuch eines Ritters, der zuletzt durch die Geschehnisse verzweifelt sein Glück im Glauben und geistlichen Leben sucht und auch findet. Wie eindrücklich vermag die Verfasserin die Landschaft um den Bodensee zu schildern! Auch über Sitten und Gebräuche jener fernen Zeit weiss sie uns viel zu berichten. R. B.

Drei Jugendbücher

Der Sohn des Basmatsch, von M. de Smeth, Raschers billige Jugendbücher, Zürich.

Dario, der Sohn des Häuptlings der Basmatsch, ist der einzig Ueberlebende eines Dorfes, das durch die Russen vernichtet wurde. In seiner Aufgabe, sich und seine Herde durchzuschlagen, lernt Dario sich zu bewähren und den Gefahren der Berge und der Fremden zu trotzen. Auf abenteuerlicher Reise findet er schliesslich seine Landsleute. Nun hat er endlich Gelegenheit, den Russen ein Schnippchen zu schlagen und seinen Vater zu rächen. Wie er sich dabei bewährt, wird in einem frischen Ton erzählt, dem auch die Spannung nicht fehlt. Neben der Handlung sind besonders die Landschaftsschilderungen sehr eindrucksvoll. Mit wenigen Worten steigt vor uns eine öde und doch imposante Berglandschaft auf, in der sich die Freiheitskämpfer verbergen können. Daneben hören wir viel über den Ursprung dieses Bergvolkes im Grenzgebiet zwischen Russland, Afghanistan und Indien, und von ihren uralten Sagen. R. B.

Der letzte Sanders von C. Büscher-Cathrein, Verlag Raschers billige Jugendbücher, Zürich.

Die spannende Erzählung führt uns ins obere Rhone-Tal, wo wir in die ereignisvolle, aber gefährliche Arbeit eines Sanders eingeführt werden. Daneben spielt sich das bunte Leben eines Dorfes mit Liebe, Hass, Verderben und Rettung ab. Diesen Bergleuten, die täglich einen Kampf ums Leben führen, gilt unsere Bewunderung. Beeindruckt wird man das Buch aus der Hand legen.

Pusztakinder von Kate Seredy. Verlag Raschers billige Jugendbücher, Zürich.

Eine lebensfrohe, lustige Erzählung, die uns immer wieder laut Auflachen lässt. Was diesen Wildfang aus der Stadt nicht alles anrichtet! Kate, die als verwöhntes, aber durchaus nicht zimperliches Mädchen auf die Puszta hinaus kommt, geniesst das Leben in vollen Zügen und steckt voll Abenteuerlust. Wir hören auch viel über Landschaft, alte Sagen und einzelne Typen aus dieser Bevölkerung, die uns am Ende dieser Geschichte so nahe getreten ist, dass es einem fast leid tut, sie verlassen zu müssen. R. B.

Psychologie in Frage und Antwort

Frage: Wir haben vor zehn Jahrer ein damals sechsjähriges Mädchen adoptiert, dessen Mutter bei seiner Geburt starb, und dessen Vater, als es fünf Jahre alt war, durch einen Automobilunfall ums Leben kam. Es entwickelte sich gut, wurde gross und stark und machte uns wenig Verdruss. Nun ist es in einer Schneiderinnenlehre. Die Meisterin ist mit ihm zufrieden, nur kam kürzlich im Gespräch mit ihr zutage, dass das Mädchen schauderhaft lügt. Es hat im Atelier erzählt, sein richtiger Vater sei Pilot und hole es jeden Sonntag ab, in einem schönen Auto, um mit ihm zum Flugplatz zu fahren und einen Flug zu unternehmen. Sie berichtete scheinbar genau den Verlauf ihrer Ausflüge und beschreibt die Gegenden, die sie mit ihrem Vater überfliege. Ich staunte nur, wollte es gar nicht glauben, aber es stimmt, das zweite Lehrmädchen hat es mir bestätigt. Ich fragte nun unsere Adoptivtochter, wie sie dazu komme, dermassen zu lügen. Sie schwieg. Ich bringe kein Wort der Erklärung aus ihr. Mir ist das unverständlich und irgendwie unheimlich.

Antwort: Was das junge Mädchen da im Atelier erzählt, sind seine Wunschträume. Sie wünscht, sie hätte — erstens — einen echten Vater; (dieser wurde dem Kind ja auf unfassbare Weise entrissen und ist in seiner Vorstellung nicht tot). Zweitens wünscht sie sich einen Piloten zum Freund; (welches junge Ding wünscht sich dies nicht, offen oder geheim?) drittens erhofft sie von ihren arbeitsfreien Tagen, also dem Sonntag, andere Freuden, als was die Familie ihr bietet: Ausgang mit einem flotten Mann, in einem eleganten Wagen, und schliesslich der Traum der Träume: ein Aufstieg in die Luft, wobei dem Alter des Mädchens entsprechend Auto und Flugzeug für erotische Freuden stehen, von denen sie eben erst «träumt». Aus all diesen Phantasien ist zu sehen, dass das junge Mädchen irgendwie «zu kurz kommt», Wichtiges vermisst, und daher sucht, im Traumleben und im Erzählen seiner Phantasien Ersatz zu finden und auch Trost. Dabei ist nichts Schlimmes. Viele Kinder Knaben und Mädchen, schneiden in dieser Art auf. Von Lügen kann man da nicht sprechen, höchstens von Fabulieren. Allerdings ist das Mädchen alt genug, um einzusehen, dass es seine Phantasien nicht als Realität ausgeben darf. Wahrscheinlich hat es dies begriffen, daher das Schweigen, und wird sich in Zukunft danach richten. Die Demütigung sollte ihm erspart werden, die Lüge einzugestehen, diese Lüge, die ja keine ist, sondern, als Wunsch, in gewissem Sinne die Wahrheit darstellt. T. T.

---

ge kuren mussten, hatte drei Kinder, die zur Beruhigung der Eltern zunächst in einem Kinderheim zusammen untergebracht waren. Eines Tages kam die Mitteilung, dass die drei Kinder in zwei verschiedene Familien gebracht werden, weil dies für die Behörde billiger war. Gewiss kann man die kranken Eltern von allen vorangehenden Erwägungen verschonen und für sie handeln, um sie nicht zu belasten. Aber wenn aus Einfachheit eine Verfügung über die Kinder angeordnet wird, ohne vorherige Befragung oder Fühlungnahme mit den Eltern, überfällt diese sogleich das Gefühl der Rechtlosigkeit. Die Krankheit macht sie offensichtlich rechtlos, was ein Gefühl des Entsetzens hervorruft und die Kurenden sehr belastet. Gerade der sogenannte einfach und geradlinig denkende Mensch reagiert hier unmittelbar.»

Zum Fall 2: Mehrere Kranke sind Bezüger von Altersrenten (AHV). Diese Patienten sind Menschen, die vielleicht schon lange unterstützungsbedürftig waren und nun den Empfang der AHV-Hilfe als Würdigung ihrer Person erleben. Wenn man mit ihnen spricht, sind sie meist sogleich bereit, selbstverständlich einen Beitrag daraus an die Kur zu entrichten. Aber sie möchten gefragt sein, sie möchten gerne etwas behalten dürfen, damit sie nicht um ein Taschengeld bitten müssen. Ein Minimum von Unabhängigkeit ehrt jeden Menschen, hebt ihn, gibt ihm Mut und Sicherheit. Er möchte hierin von der Unterstützungsbehörde auch menschlich verstanden sein.

Interessant sind ferner die Ausführungen über die Kurkosten und wer sie bezahlt. Dies mögen Interessenten in der Originalarbeit nachlesen. -r-

Die Zeiten ändern sich

Es sind nun etwas über 50 Jahre verflossen, als die Heilsarmee erstmals in Bern öffentliche Versammlungen abhielt, zum Klang von Guitarren Lieder sang, wie: «Lasst den Sonnenschein herein . . .», und wir Schulbuben sangen belustigt mit, aber zum Stören, und gewöhnlich endete die Andacht mit Krach. Wir zogen auch in die Lokale der Heilsarmee, um dort zu lärmen, und oft musste die Polizei einschreiten.

Heute lässt man diese frommen Leute ruhig singen, musizieren, beichten, ja, man unterstützt die Heilsarmee durch Gaben, Kauf des Kriegsrufes, usw., denn man weiss heute, dass diese friedliche Armee sehr viel Gutes tut, speziell für die heruntergekommene Gesellschaft, Trunkenbolde, Bettler usw. Die Heilsarmee ist ein Welt-Werk geworden, befindet sich in 89 Ländern und Kolonien. 26 608 Offiziere arbeiten auf 16 887 Posten und Vorposten. Die 1768 Sozialwerke können 80 420 Personen aufnehmen. 71 934 Kinder werden in 886 Schulen unterrichtet. — In Missionen leistet die Heilsarmee heute Grosses. 1149 ihrer Offiziere wirken in Afrika in 1504 Zentren, 3176 sind in Indien in 5819 Stationen, um nur zwei Kontinente zu erwähnen.

Zirka 60 Schweizer Heilsarmee-Offiziere sind in Missionen tätig, am häufigsten im Belgischen Kongo, Französisch-Aequatorialafrika, in Chile, Argentinien, Brasilien, Indonesien, Haïti. Ihre Dienste werden überall hochgeschätzt. r.

Kleine Rundschau

Während andere Städte,

unter anderem die Bundesstadt, schon lange den 5-Uhr-Ladenschluss an Samstagen kennen, ist er in Basel erst jetzt eingeführt worden. Der Regierungsrat hatte die Frauenzentrale angefragt, wie sie sich dazu stelle. Trotz Bedenken hauptsächlich von Hausfrauenseite konnte sich die Mehrheit der an jener Frauenzentrale-Versammlung anwesenden Frauen aus Solidarität mit den Verkäuferinnen mit der Vorverlegung um eine Stunde einverstanden erklären. Bei der Begründung der Vorlage nahm der grossrätliche Redner auch auf die Meinungsäusserung der Frauenzentrale Bezug. FS.

Zwei Frauen als Minister

Das neue dänische Ministerium zählt zwei Frauen: Frau Bodil Koch, Kultusminister, und Frau Lis Groes, Wirtschaftsminister. Und wenn jemand etwas von öffentlicher Wirtschaft, vom Wirtschaften überhaupt und vom Budget-Gleichgewicht verstehen soll, so ist es wohl Frau Groes, die Mutter von neun Kindern ist, und deren Gatte als kommerzieller Direktor dem dänischen Verband der Konsumgenossenschaften vorsteht. FS.

Berufswettkampf der Landjugend

Anfang September fand in Rendsburg (Schleswig-Holstein) ein internationaler Berufswettkampf statt, zu dem Mädchen und Burschen aus sieben Ländern eingeladen worden waren. Die Mädchen hatten als Gruppenarbeit ein Nationalgericht zuzubereiten, und im Einzelwettbewerb sollten sie eine Kinderschürze nähen und Lege-Hennen bewerten. Im Einzelwettbewerb siegte eine Schweizerin! Solche Veranstaltungen dienen dem gegenseitigen Verständnis und also auch der Idee des Friedens. FS.

Waschmaschinen, von denen man spricht...

Für den Kenner eine Augenweide, für die Hausfrau eine Freude!

ADORA

die Klein-Waschmaschine ohne Heizung zum niedrigen Preis.
Für alle erschwinglich!
Gründliches schonendes Waschen.
Preis ab Fr. 420.—

TEMPO

TEMPO I das Bijou für Küche oder Badezimmer.
Ohne oder mit Heizung bis 3 kW.
Mit Laugenpumpe ausgerüstet.
Formschön u. praktisch.
Beste Waschresultate.
Tausendfach bewährt.
Preis ab Fr. 615.—

Ist Tempo I zu klein, dann TEMPO II wählen.
Ohne oder mit Heizung bis 7 kW.
Elektrische Mange und Laugenpumpe.
Preis ab Fr. 1100.—
Alle nähern Angaben durch das Fachgeschäft oder durch den Fabrikanten

ZUG
VERZINKEREI ZUG A.G.
ZUG TEL. (042) 4 03 41

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 51 07

HACO
QUALITÉ
schont Ihr Portemonnaie

Zürcher Geschäftsfrauen
empfehlen sich

Gesteppte und ungesteppte
Bettüberwürfe
für Einerbetten ab Fr. 25.—, für Doppelbetten gest. Fr. 98.—, 120.—, 135.—; moderne Dessins u. Farben. Verlangen Sie Muster.
SCHLICHTIG, Bettwaren-Spezialgeschäft
Storchengasse 16, **Zürich,** Telephon (051) 23 14 09

Nelly Gfeller - Kunstgewerbe
Neumarkt 6 Zürich 1
Geschmackvolle Geschenke!
Batik Handdruckstoffe Tücher alter und moderner Schmuck Keramik Glas Messing etc.

O. Bösiger, Handarbeiten
Rennweg 40 / Zürich 1
bürgt für Qualität und gediegene Ausführung in Tischdecken Kissen, Milieux, Läufer etc.

Lisa Rhyn - Damensalon
Rennweg 9, neben Rennwegstübli, 1. St., Telephon Anruf **Nr. 25 28 28,** lohnt sich in Preis und Qualität
Dauerwellen Fr. 15.— bis 30.—

Spezialgeschäft für
Handschuhe
Krawatten
Strumpfwaren
H. Randon & Cie.
Limmatquai 128, b. Zentral

Damen- und Kinder-
Schürzen
in allen Grössen und vorzüglicher Passform finden Sie in grosser Auswahl im
Schürzenspezialgeschäft
Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz

L. SCHNEWLIN
Rennweg 2 · Zürich, · Tel 23 91 70
SCHIRME · STÖCKE
ÜBERZÜGE REPARATUREN

Blumengeschäft
z. «Zähringer»
E. Seemann,
Zähringerplatz.
(gegenüber Predigerkirche)
Stets schöne Auswahl in Blumen und Pflanzen.

CREME NEUTRAL
Das unübertroffene Schutz-Reinigungs- und Pollermittel für den gepflegten Haushalt. Eine feine, weiche und zugleich desinfizierende Crème zur hygienischen Behandlung von Möbeln aller Art Böden wie Parkett (Inoleum oder Gummi, Klaviere, Lederartikel, Autos, Velos, Kranken-, Warte und Kinderzimmer, WC-Sitzen usw.
Erhältlich in Drogerien oder direkt von
DESINFECTA AG, Militärstrasse 100, Zürich

Modes Elen Wegmann
Stets elegante und preiswerte Damen- und Töchterhüte Umformen zu günstigen Preisen.
Forchstrasse 19, Tel. 32 43 45

Kitty Zeller
Antiquitäten
Zürich 1, Kirchgasse 31

Käser VORHÄNGE
Ältestes Spezialgeschäft
Massnehmen u. Beratung in Ihrem Heim
Rennweg 23, Zürich. Telephon 23 59 73

10% Rabatt
erhalten Sie gegen Vorweisung dieses Inserates im Spezialgeschäft **Proff**
Haus der Geschenke Hottingerstr 48
Zürich 7 Kristall, Porzellan Keramik Glas, kompl. Küchen Haushaltungsartikel

Alles für das Kind
Wäsche, Kleider, Kinderwagen, Betten und Spielwaren zu günstigen Preisen
von **Bébéhaus Hottingen**
Zürich 7, Klosbachstrasse 54
Tel. 24 76 77.

Corsets Germaine
Neumarkt 12 Zürich 1
Corsets · Büstenhalter · Bade- und Strandkleider Pullover · Blusen · Wäsche
Gute Markenartikel!

DAMEN- UND HERRENWÄSCHE
K. Kilian-Brunner
ZÜRICH 8
FORCHSTRASSE 10 TELEPHON 24 49 28
FORCHSTRASSE 50 TELEPHON 32 75 98

Frau R. Weber
Apollostrasse 4 - Tel. 34 13 24
Grosse Auswahl in Wolle, Garn und Mercerie-Artikel.
Anleitung in Stricken und Häkeln.

Für den Feinschmecker sind die auserlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaffee, Tee, Schokolade bei
WIDMER & TRUMPY
Storchengasse 8 · Zürich 1
in grosser Auswahl erhältlich.

Wer darf das Label-Zeichen führen?

Nur Firmen, deren Lohn- und Arbeitsverhältnisse auch von den Arbeitern und Angestellten als gut angesehen werden. Das Label-Zeichen bürgt ferner für loyales Geschäftsgebaren. Es soll der Konsumentenschaft, die übrigens zur Hauptsache aus Arbeitnehmern besteht, als Wegweiser dienen. Wer Label-Waren kauft, übt wirtschaftliche Solidarität. Das Label-Zeichen bietet ihm Gewähr dafür, daß die betreffenden Waren unter Arbeitsbedingungen entstanden sind, wie er sie allen Lohnempfängern wünscht.

LABEL

Sozial aufgeschlossene Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Konsumenten sind in der Schweiz. Label-Organisation vereinigt. Das gesetzlich geschützte Label-Zeichen dürfen nur Waren tragen, die unter fortschrittlichen Arbeitsverhältnissen hergestellt werden. Helfen Sie mit, die schöne und große Idee des Labels immer mehr zu verbreiten, indem Sie konsequent Label-Waren — sie kosten nicht mehr als andere — bevorzugen. So dienen Sie gleichzeitig Ihrem eigenen Interesse wie dem der Allgemeinheit.

LABEL
Das Zeichen recht entlöhnter Arbeit

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne und kostenlos das soeben erschienene Verzeichnis der Label-Waren.

Schweiz. Label-Organisation, Basel, Gerbergasse 20

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes

Band I soeben erschienen:
Lexikon der Frau
in 2 Bänden.
6000 Jahre Frauen-Leben und -Wirken.
Bezugsbedingungen:
a) Subskriptionspreis Fr. 110.—. Bezahlung beider Bände bei Kauf von Band I (nur gültig bis 31. Dezember 1953).
b) Subskriptionspreis Fr. 120.—. Bezahlung jedes Bandes bei Erscheinen mit Fr. 60.—.
Der spätere Ladenpreis beträgt Fr. 135—.
Bodmer
Buch- und Kunsthandlung, Zürich 1, Stadelhoferstrasse 34. Tel. 32 93 54.

Pelzmäntel
besser und nicht teurer als gute Stoffmäntel
direkt von der Pelzwarenfabrik
Becker-Wolf
Zürich 4
Badenerstrasse 120

Ich bi de Zürcher Fülli-Tokter bim
Rüegg-Naegeli
Bahnhofstrasse 22 Zürich 1

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

Warme
Wollwäsche
für die Dame
Gepflegte Auswahl
Pfister Wirz
RENNWEG ZÜRICH

Ein Film wirbt für den FHD

G. M. Die Leute von der Zeitung bekamen dieser Tage in Bern einen im Auftrag der Abteilung für Flugwesen und Fliegerabwehr geschaffenen Film zu sehen, der überzeugend für den Frauenhilfsdienst wirbt und dessen Leistungen würdigt und zeigt, wie sehr heute auch die männlichste aller Organisationen, die Armee, auf die Mitarbeit der Frau angewiesen ist. Zwei Dutzend Privatfirmen halfen durch finanziellen Beistand die Herstellung des Streifens ermöglichen. Als Filmproduzent zeichnet Walter Kägi (Rümlang/Zürich).

Der Film gibt einen lebendigen, klaren Einblick in die Arbeit des Fliegerbeobachtungs- und Meldedienstes, der die wichtige Aufgabe hat, unseren Luftraum zu überwachen, rasche Alarmbereitschaft der Fliegerabwehr, Jagdflieger und Zivilbevölkerung zu sichern, und damit im Kriegsfall mithelfen kann, Leid und Elend zu mildern. Da der Film ja für den Frauenhilfsdienst werben will — dem Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst allein fehlen heute etwa 1000 weibliche Hilfskräfte im Alter von 20 bis 36 Jahren — rückt der Streifen die höchste Gewissenhaftigkeit und Konzentration fordernde Arbeit der FHD in den Auswertezentralen in den Vordergrund, wo die laufend von den Beobachtungsposten eintreffenden Fliegermeldungen verarbeitet und weitergeleitet werden. Auch in einen Schulungskurs wird man geführt, wo angehende FHD sich kameradschaftlich zusammenfinden, militärisch und fachdienstlich ausgebildet werden und sich in soldatischer Haltung üben. Der in Wort und Bild gleich ansprechende Film, der immer auch das Menschliche durch das Militärische hindurchschimmern lässt, wird an Sonntagsmatinéen in allen grösseren Städten unseres Landes jungen Schweizerinnen gezeigt werden.

Matinée im Theater am Central in Zürich

Im Frühjahr 1949 trug das in Paris uraufgeführte, in der Zeit der Besetzung spielende Stück «Attenta» dem jungen Verfasser Pierre Coviaux aus Marseille den Preis der Theaterzeitschrift «Opéra» ein. Der in Zürich lebende Musikschriftsteller und Theaterkritiker Eric Munk interessierte sich für das avantgardistische Werk und übersetzte es in die deutsche Sprache. Basel erlebte die vom Kammerspielensemble «Podium» bestrittene Erstaufführung. Zürich wurde mit der Aufführung anlässlich einer Matinée im Theater am Central bekanntgemacht. Nichts ist hinreissender als junges Theater, von jungen Darstellern gestützt und getragen, und viele Fehler bis zu solchen der Diktion werden unbedingt verziehen. Das aber, was zusammengewirkt ist aus einer notwendigen Dichte der Spannung, geschaffener Atmosphäre und dem Dichterischen, das dem Werk innewohnen muss, selbst wenn die Sprache arm und dürftig wäre, das nämlich, was den Funken zündet und ihn überspringen lässt . . . , fehlte leider, so sehr wir auch darauf warteten, in einer kaum entschuldbaren Weise der Aufführung sehr. Woran lag es wohl? Vielleicht war das Publikum schuld. Vielleicht die Zeit, die inzwischen verstrichen ist, und das damals sehr aktuelle Stück, das allerdings auch, soviel wir wissen, in Paris nicht weiter aufgeführt wurde, hat an Intensität der Wirkung eingebüsst. Vielleicht sagt sich vieles, was in der konzilianteren Sprache der Franzosen immer noch geistreich oder eben dichterisch entweder verhalten oder eindringlich zur Geltung kommt, in einem von den Mühen der Uebersetzung nicht völlig befreiten Deutsch eben allzu nackt und kahl und ohne auf Resonanz zu stossen aus. Oder lag es dennoch am Spiel, das merkwürdig verkrampft und schematisch anmutete, in der Wirkung des Gesamten betrachtet, während einzelne Darstellungen abgerundet und gut waren, wie zum Beispiel jene des Attentäters, eines vom Fanatismus des Anarchisten zerfressenen jungen Menschen, der auf der Flucht vor der Polizei (er hat einen Kapitalisten umgebracht) in die weihevolle Stille einer katholischen Kirche, in die schöne, brüderliche Betreuung eines Abbés gerät. Zwischen dem Geflüchteten, Frédéric Castignac, der dem Staat, der Kirche und der Menschlichkeit den Krieg angesagt hat (von Georg Scherrer eindrücklich gemimt), und dem Abbé Portal (Kurt Sigrist) wird nun auf diesem engen Raum einer «anderen Welt» eine um Idealismus und Nihilismus, um Weltanschauung und Religion, um die Macht des Guten und Bösen gehende Diskussion ausgetragen. Gewiss ist es gut und auch nötig, wenn die heftige Anklage der jungen Menschen gegen die Sinnlosigkeit und Brutalität des Krieges, wenn berechtigte Anklagen sozialer und ähnlicher Natur auch auf dem Podium eines Matinée-Theaters wieder in die Welt hinausgerufen werden. Innerhalb der Auseinandersetzung zwischen den beiden so ganz verschiedenen «Vereinen» angehörenden Gesprächspartnern wirkten aber die noch so leidenschaftlich sowohl im guten, wie im verneinend niederreissenden Sinne ausgestossenen Wahrheiten ganz einfach platt und vermochten nicht zu überzeugen. Der Höhepunkt der Handlung, als sich doch im Attentäter und Atheisten die Grösse des guten menschlichen Empfindens in einer wunderbaren Weise offenbarte, büsste leider zufolge offensichtlich zu wenig gepflegter Diktion der Darsteller an Wirkung beträchtlich ein. Abbé Millard, ein zweiter Bruder der Dominikanerkirche, wurde von Werner Krayer, der Polizeikommissar von H. R. Wyprächtiger gemimt. Regie führte Kurt Sigrist. Das ansprechende Bühnenbild stammte von Eugen Goll. BWK.

Diplomfeier in der Schweizerischen Pflegerinnenschule

El. St. Am 8. November durften 72 junge Schwestern, nämlich 44 Krankenpflegerinnen und 28 Wochen-Säuglingspflegerinnen in einer stimmungsvollen Feier aus der Hand ihrer Oberin Diplom und Brosche entgegennehmen. Wer in die frischen, aufgeschlossenen jungen Gesichter schauen durfte, konnte fühlen, dass diese jungen Schwestern alle in froher Hingabe in ihrem Beruf stehen und denselben in seiner höheren Bedeutung als Berufung werten werden.

Herr Pfarrer Weibel gab ihnen in kurzer, prägnanter Ansprache schöne, wegleitende Worte mit in ihre Arbeit, und wünschte ihnen, dass das Oberlicht Gottes je und je über ihrem Leben, ihrem Wirken stehen möge. Er bezeichnete diese Tatsache, dass an diesem Sonntag, da in Zürich und weit herum vielfach nur ein unruhiges, oberflächliches Streben nach Vergnügen, Ablenkung herrsche, sich 72 junge Frauen in den Dienst der Kranken stellen als ein Wunder. Er dankte den Schwestern für ihren Entschluss, dankte aber auch deren Eltern, von denen die einen vielleicht ein persönliches Opfer gebracht haben mit ihrer Zustimmung zu demselben. Wie Christus es geliebt habe, mit seiner Liebe und Aufopferung inkognito durch die Welt zu gehen, so müsse auch die Schwester mit ihrer Liebe, ihrem Dienst an alle dies in solcher Weise tun können. Schwester sein zu dürfen sei eine Gnade, und Schwestern gebe es nur da, wo ein Vater sei. Und in diesem Vater müsse die Gemeinschaft einer Schwesternschaft begründet sein. Er soll über ihrer Arbeit, ihrer Freizeit, ihrem Heute und Morgen stehen. Den anderen zu dienen, nicht am Dienst an ihnen zu verdienen, müsse die Richtschnur sein. Denn wie der frühvollendete Dichter Wolfensberger einst gesagt hat: Das Tor des Lebens öffnet sich nur den «Dienenwollenden».

Frau Oberin Kunz gibt als treue Führerin und Beraterin während der drei Lehrjahre den jungen Schwestern wertvolle Worte mit auf ihren weiteren Weg. Sie schildert, wie für jede Neueintretende so viel Neues, Ungeahntes zu lernen, zu verstehen, innerlich zu verarbeiten ist; wie so vieles so ganz anders ist als wie sie es sich vorstellte, wie sie lernen muss, jeden einzelnen ihrer Kranken zu erfassen, und wie das Ziel, wirklich Mensch, Schwester zu sein, nur erreicht werden kann, wenn sie den andern — ob Kranker, Mitarbeiter, Angestellter — erfasst, sich für ihn mit ganzer Liebe und Hingabe verantwortlich fühlt. Um so sehen zu können, muss die Schwester in hohem Masse einen festen geistigen Standort haben, damit neben den hohen beruflichen, modernen Anforderungen, die heute an die Schwester gestellt werden, die Seele, das Schöpfen aus ewigen Quellen, nicht zu kurz komme. Ein sorgfältig ausgewählter Spruch begleitete die Uebergabe der Diplome an die einzelnen Gruppen.

Der Schwesternchor des Hauses mit einem Chorgesang und das Streichquartett Lotte Kraft umrahmten mit dem stets innere Kräfte spendenden, herrlichen Quartett in D-dur von Beethoven die schlichte, aber eindrückliche Feier. Ein frohes Beisammensein der Diplomandinnen mit ihren Familien, Vorgesetzten und Gästen beschloss diesen Tag, dessen eindrückliche Weihe unseren «Jungen» in schweren und kritischen Augenblicken stets wieder Kraft geben und die Richtung weisen möge.

Bazar und Ausstellung des Hausfrauenvereins Zürich

Im Laufe des Jahres 1953 hatte Frau Eichenberger, die initiative Präsidentin des «Hausfrauenvereins Zürich und Umgebung» mancherlei Bedenken zu überwinden, bis das grosse Unternehmen vorbereitet war. Aber ihr unverwüstlicher Optimismus hat durchgehalten — und siehe — es ist alles gut geworden! Am 29. und 30. Oktober bot denn auch das Kirchgemeindehaus am Hirschengraben nicht sein gewohntes, etwas strenges Gesicht — fraulicher Geist und frauliches Wirken hatten es völlig verändert.

Blattpflanzen und Blumengitter an den Wänden und im Treppenhaus, auf dem Podium und im Saal schufen allein schon eine festliche Note. Dieser Schmuck war der feinsinnigen Gärtnerin, Frau Leder, Zürich, zu verdanken.

Anlässlich der Eröffnung konnte die Präsidentin die Vertreterinnen der grossen Verbände, die Leiterinnen sozialer Werke Zürichs, viele Gäste, die Presse und die Mitarbeiterinnen begrüssen; sie betonte, wie innerhalb der zehn Gruppen und Kommissionen des Vereins sozusagen alle Aufgaben und Interessen, der Weiterbildung und der Zusammenschluss der Hausfrau gepflegt werden, wie auch die Erholung durch Musik und Turnen, durch gute Bücher und gemeinsame Ausflüge und Besichtigungen zu ihrem Rechte kommen, und die durch die Prüffrauen des HVZ und das Schweiz. Institut für Hauswirtschaft gut befundenen Apparate und Haushaltmaschinen dazu beitragen, der Hausfrau mehr Musse für ihre seelischen und geistigen Bedürfnisse und für schöne Handarbeiten zu verschaffen.

Die Konsumentinnengruppe zeigte in ihrer Ausstellung des Notvorrats und den Spruch: «Wie der Wehrmann seine Ausrüstung — so hält die Hausfrau ihren Notvorrat bereit», sowie durch die eindrückliche, bildliche Darstellung, die grosse Verantwortung der Hausfrau als Verwalterin des Haushaltungsgeldes, als Käuferin. «Unser jährliches Volkseinkommen wird heute auf etwa 20 Milliarden geschätzt. Davon gehen rund 12 Milliarden durch die Hände der Frau.» Die Konsumentinnengruppe verfolgt mit Aufmerksamkeit alle Erscheinungen auf wirtschaftlichem Gebiete. Die Propagandazentrale für Erzeugnisse der Schweiz. Landwirtschaft erfreute durch eine prächtige Ausstellung frischer Gemüse und Kartoffeln, die Schweiz. Zentralstelle zur Förderung der häuslichen und bäuerlichen Obstverwertung lockende Aepfelsortimente, Süssmost und Obstkonzentrate, während der Schweiz. Milchverband sich durch eine Auswahl überdimensionaler Käseleibe und Milchprodukte dokumentierte. Der Hausfrauen eigenstes Reich aber tat sich auf im grossen Saal, wo die ganze Mitte von der Ausstellung hausfraulicher Handarbeiten eingenommen wurde, die durch ihre Originalität und Ausführung allgemein Bewunderung erregte. Um die Verkaufsstände, die von der Firma Globus zur Verfügung gestellt worden waren, scharte sich bald ein zahlreiches Publikum. Alles, was im Laufe des Jahres in Wohnstuben der Zürcher Hausfrauen mit Bienenfleiss geschaffen worden ist, was erfinderische Köpfe, liebevolle Herzen und geschickte Finger zustande gebracht hatten, lag da ausgebreitet. Berge von selbstfabrizierten «Gutzli» verschwanden verblüffend rasch. Geschenkstand der Hausdienstgruppe und Lebkuchenwand lichteten sich zusehends, und die Frauen der Prüfstelle hatten alle Hände voll zu tun, die gut befundenen Apparate vorzuführen und geprüfte, kleinere Artikel zu verkaufen. Einen Ausschnitt aus ihrer Arbeit zeigten die Näh- und Strickgruppe, welche das ganze Jahr für die Winterhilfe, die Mütterhilfe und Heime ihre Kraft und Zeit einsetzen. Die Redaktion hatte den grossen, in freundlicher Weise von zürcherischen und ausserkantonalen Verlagen und Buchhandlungen bedachten Büchertisch zu betreuen, neben welchem sich die Hausmusik ein Plätzchen erobert hatte. Denn nicht nur wirtschaftliche Interessen erfüllen die Hausfrau, das beweist das unter

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Vorsorge für Notzeiten

Wir wissen alle, dass wir in unsicheren Zeiten leben, in Zeiten internationaler Zwistigkeiten, des Nervenkrieges, der stets vorhandenen Gefahr einer Auseinandersetzung mit den Waffen. Aber wir denken nicht gerne daran. Wir haben uns schon so sehr an diesen unsicheren Zustand gewöhnt, dass sehr viele keine Vorsorge für die schlimmsten Fälle, für Krieg, Lebensmittelsperre und Hungersnot getroffen haben. Die letzten Appelle zur Anschaffung und beständigen Erneuerung von Lebensmittelvorräten hatten wenig Erfolg.

Der Delegierte des Bundesrates für wirtschaftliche Landesverteidigung versandte in diesen Tagen ein Kreisschreiben an die Kantonsregierungen, das unter anderem auch den Frauenorganisationen zugestellt wurde. Es gibt einen umfassenden Ueberblick über die vorsorgliche Sicherung unserer Landesversorgung mit Lebensmitteln für den Fall des Wegbleibens unserer Zufuhren (was auch ohne Ausbruch eines Krieges in Europa geschehen könnte) und orientiert über die Rechtslage bei einer Rationierung, das heisst über die Frage, wer über die Vorräte verfügen darf.

Die meisten Bestimmungen betreffen den Handel, die Fabrikationsbetriebe und die Gaststätten. Die Hausfrauen müssen aber folgende Bestimmungen unbedingt kennen:

«Im Falle einer Rationierung dürfen die Haushaltvorräte im eigenen Haushalt verbraucht werden, ohne Anrechnungen der Zuteilung von Rationierungsausweisen. Der Verkauf ist nur gegen Coupons gestattet, auch jede «weitere Abgabe». Es empfiehlt sich nicht, die Haushaltsvorräte beim Lieferanten einzulagern. In der Regel werden solche Vorräte, die beim Lieferanten liegen, nur noch gegen Rationierungsausweise bezogen werden können. Die Zuteilung zusätzlicher Rationierungsausweise für den Bezug dieser Vorräte kann nur erfolgen:

— wenn ein schriftlicher Lagerhaltungsvertrag abgeschlossen und bei der zuständigen kantonalen Zentralstelle für Kriegswirtschaft deponiert worden ist;

— wenn die Ware nachweisbar schon bezahlt worden ist;

— wenn die Vorräte rechtzeitig eingelagert wurden.

Um die üblen Folgen eines Runs möglichst zu vermeiden, besteht die Absicht, Vorräte, die noch beim Lebensmittelhandel liegen, aber von Kunden bestellt worden sind, nur dann freizugeben, wenn sie mindestens 100 Tage vor der Einführung der Rationierung eingekauft und bezahlt wurden.

Eine Verpflichtung zur Anschaffung von Lebensmittelvorräten besteht bekanntlich nicht. Es steht jedem frei, für die unsichere Zukunft vorzusorgen oder dies zu vernachlässigen. Es muss aber in Frauenkreisen immer wieder bekanntgegeben werden, dass in Zeiten erschwerter Lebensmittelzufuhren der Verkauf von Zucker, Reis, Hülsenfrüchten, Hafer- und Gerstenprodukten, Mehl, Griess, Mais, Teigwaren, Speisefett und Speiseöl während längerer Zeit — geplant wurde eine Zeit von zwei Monaten — gesperrt werden soll. Während der Sperre können nur Minderbemittelte, denen die Anschaffung von Lebensmittelvorräten nicht zugemutet werden kann, diese Artikel beziehen. Die Gemeinden haben genügend Lebensmittelvorräte für sie bereitzuhalten.

Schwarz-weiss, grossohrig, spitzohrig, rötlich, krumm, lang, dicke Bulldoggenköpfe, kleine Eierköpfe — kurz — sechs Kuriositäten von Krabbeltierchen und mitten in diesem Gekrabbel sitzend und stolz um sich blickend — die Gugi.

Stolz, ihrer Bestimmung gefolgt zu sein: «Die Frau gehört ins Haus!», sah sie uns Junggesellinnen triumphierend an. Jeder Antifrauenrechtler hätte gesagt: «So ist's recht, Metzgerhund hin oder her — so gehört sich's.»

Noch zur Ehre der indolenten Guggerl sei's gesagt: Trotz Kinderstube, sorgfältiger Bewachung, trotz bereits grauen Härchen fand sie den Mut, einmal durch den eleganten Salon, durch den langen Korridor, die breite Marmortreppe hinabzujagen — einen Moment auf die aufgehende, schwere Haustüre zu warten, an der Concièrge vorbeizurasen, endlich — ihrer Urbestimmung entgegenzufliehen, frei von jahrelangem Behütetsein, fröhlich, ihre Welt kennenzulernen. *Dora Hauth*

Erlebnis am Strand

Von Dora Hauth

Man hat mir ein «Tischlein-deck-dich» vom Hotel weit an den Strand getragen, damit ich meines verletzten Fusses wegen nur einmal täglich den Weg gehen sollte. Während alle Gäste zum Mittagsmahl den Strand verliessen, blieb ich allein zurück, weit und ringsum keine Seele mehr.

Ueber mir der Himmel, vor mir das Meer. Stundenweit baum- und häuserloser Strand. Wilde Wolken fetzten über mir hin. Das donnernde Meer drängte in unablässigen grau-grünen Wellen, die ihre Gischtkronen überschlugen, als ob sie nicht rasch genug zum Ziel kommen könnten. Ihr Ziel — der flache Strand. So ebbten sie immer flacher, mürrischer und kleinlaut glucksend ans Ufer. Oben aber jagten die düsteren Fetzen, geballt, bald zerfasert. Da gab es kein hemmendes Ziel. Kein Laut eines lebendigen Wesens, — ich einzige Kreatur hier am Strande. — Wäre ein Fremder gekommen, er hätte es als Märchen geschaut: ein Menschenkind, vor sich ein «Tischlein-deck-dich», mitten in der Unendlichkeit.

Grösse und Einsamkeit lösen oft glückselige Gelöstheit aus, — jetzt aber überfiel sie mich als stokkende, schauerliche Angst. Aller Wirklichkeitssinn war ausgeschaltet, die Erde leer geworden, nur ich noch ausgesetzt am Meer, vor mir das letzte «Gnadenmahl» auf kleinem, menschengezimmertem Tischlein.

Schrie ich es überlaut verzweifelt oder flehte ich in letzter Not: «Eine Kreatur!»

Und die Kreatur kam.

In der Ferne bewegte sich, raste ein rostrotes Pünktlein auf mich zu. Immer schneller, immer grösser.

Die Kreatur war ein Hund. Ein zweites Lebewesen! Einer jener wilden Bastarde, reudig, ausschlagbehaftet, einer von den vielen, die sich herrenlos herumtreiben und von den gepflegten, geliebten Haushunden angekläfft werden. Es war eines jener Tiere, die, wenn sie verdursten, von den Gehegten vom schmutzigsten Tümpel noch verjagt werden.

Ein solcher war es, der scheu vor mir in kurzer Entfernung Halt machte. In jeder anderen Situation hätte ich Furcht gehabt, gewiss auch Mitleid mit Ekel — aber jetzt, da er mir gesandt wurde? — ja, er wurde gesandt. Ich sah sein entsetzliches Fell, seinen verwilderten Ausdruck, seine angstvoll-fragenden Augen, seine wahrhaft beherrschte Gier nach meinem Essen — ein ausgehungerter, vornehmer Bettler. Sanft sagte ich: «lieber Hund, komm!», da kam er näher, sah mich unverwandt an und legte seine Pfote auf meinen verbundenen Fuss. Höflich und bescheiden.

Nun teilte ich mein Essen mit ihm, und er war manierlich, bettelte nicht, wartete geduldig, bis ich ihm wieder einen Brocken gab; zuerst er, mein Gast, — dann ich. Offenbar hatte er Vertrauen, dass ich ehrlich teile.

Dann kam der Sturm und freundliche Menschen zugleich, die mich ins Hotel zurückholten: mich, den Stuhl und das Tischlein. Sobald der Hund Menschen sah, zog er sich zurück und schaute nach mir hin. Die Menschen sahen ihn und sagten: «Jagen Sie doch das Vieh fort.» Ich erklärte nichts, damit ich nicht andern Tags kleinere Portionen bekäme.

Die nächsten Tage verbrachte ich wieder am Strand. Wieder gingen alle zur Mittagszeit zurück, wieder brachte man mir das gedeckte Tischlein an den einsamen Ort. Und wieder zu gleicher Zeit kam die rostrote Kreatur angewedelt, blieb stehen bis ich sagte: «komm, lieber Hund!»

Dann teilten wir das Essen und ich überliess ihm den ganzen gebratenen Fisch. Denn wo sollte er je wieder einen ganzen, gebratenen Fisch erhalten? — Auch die Torte bekam er.

«Lieber Hund», so nannte ich ihn gradwegs. Es war seiner viel würdiger, als wenn ich ihm einen Namen, wie «Fox» oder «Barry» angehängt hätte. «Hund» war doch die ehrenvollste Bezeichnung für ihn, als vornehmen Vertreter seiner Art — was sein Benehmen anbetraf —, nicht wahr? Genau wie es für mich ehrenvoller war, wenn er in seinem Hundeherz den besten Begriff «Mensch» für mich empfinden könnte, statt dass er «Dorothea» zu mir sagte. Wirklich, der Name tut nichts zur Sache.

Nach dem Essen kam das, weshalb ich die Erinnerung zu seinen Ehren schreibe:

Sobald das «Mahl am Meer» geteilt war, erhob ich beide Hände und zeigte ihm die leeren Handflächen. Er begriff sofort. Daraufhin setzte er sich würdevoll, gesättigt, in der Richtung parallel zu mir und wir schauten aufs Meer hinaus und in die Wolken, so behaglich, wie Herren nach gutem Menü ihre Zigarren rauchen. Der Hund folgte aufmerksam abwechselnd der Richtung meiner Augen und er meinte: «Auch ich will nun Geistiges mit dir geniessen. Was gefällt dir eigentlich so besonders da draussen noch, wenn du doch satt bist, wie ich?» Ich antwortete: «Die unendliche Schöpfung und dass darin eine Kreatur wie du auch ein Herz voll Liebe und Dankbarkeit hat.» «So», meinte er etwas verständnislos. Dann fragte er nicht weiter.

Plötzlich kamen — Gott weiss woher — eine Menge Wespen. Fortlaufen konnte ich nicht, des Fusses wegen. Der Hund aber stürzte sich wie toll in die Luft in grotesken Sprüngen, schlug und biss um sich, schnappte nach den Wespen — an und für sich wäre da weiter nichts dabei — aber er liess sie eine nach der andern behutsam aus seinem Maul und legte sie sachte zu meinen Füssen nieder. Etwa zwanzig Wespen lagen säuberlich tot vor mir, der Reihe nach im Sand. Daraufhin setzte sich der Hund wieder vor mich hin, sah mir aufmerksam ins Gesicht und wedelte mit seinem jämmerlich zerfressenen Schwanz.

Am dritten Tag erschien noch eine andere Kreatur, ein undefinierbar schmutziger, von Geburt vielleicht weisser Bastard. Er fletschte wütend auf mich los. Ohne meinen Hund hätte ich mich wieder nicht wehren können, er aber jagte heldenhaft den Angreifer davon, so oft er sich nähern wollte — so lange bis er es aufgab und abtrollte.

Nach diesem Kampf lagerte sich mein Beschützer wieder still neben mich hin und meinte mit den Augen, mit lächelnden Maulwinkeln und zitternden Flanken: «Nun sind wir ihn los?» «Ja», sagte ich, «Danke!»

So kam der Tag, da ich reisen musste. Zum letztenmal ging ich zum Strand und sagte: «Lieber, guter, guter Hund.» Dann sahen wir uns nie mehr.

Sicher kam er noch öfters gerannt, wenn er ausgestossen und hungrig war, wenn die Menschen ausser Sicht waren und niemand ihn anfauchen konnte: «Fort Bestie!»

Sicher suchte er mich und das Tischlein und begriff nichts — — —

Frau Eigensatz trefflich geschulte Chörli, auch die Turnerinnen boten Proben ihrer Kunst und betreuten daneben einen lustigen Flohmarkt.

An Hand einer graphischen Darstellung zeigte die Hausdienstgruppe, dass sie die Hausfrauenarbeit und den Hausdienst als Beruf gewertet wünscht, wie sie die Haushaltlehre als Berufslehre gesetzlich geschützt wissen will.

Emila Gianotti aus Chur zeigte originelle Tonplastiken. Im Teestübli, das in der Gemeindestube untergebracht war, herrschte beide Tage Hochbetrieb und die wackeren Hausfrauen, die für einmal das Amt der Serviertöchter übernommen hatten, wussten am Abend, was sie geleistet hatten. Alle aber wurden getragen vom gemeinsamen Gedanken, sich zusammen für die gemeinsame Aufgabe einsetzen zu können und fühlten neue Verbundenheit. Ausser dem Ausbau des Verbandsblattes, den «Mitteilungen», sollte der Ertrag den praktisch arbeitenden Kommissionen zukommen und die Veranstaltung als solche den HVZ weiteren Kreisen bekannt machen. Uns allen war zu innerst bewusst. «Nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere.» M. Tanner

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock.

Freitag, 13. November, 16.30 Uhr: Vortrag von Erwin Heimann, Präsident des Berner Schriftstellervereins: **«Bern im deutschen Sprachgebiet vom Schriftsteller aus gesehen.»** Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 14. November, 17 Uhr: **Literarische Stunde am Kaminfeuer.** Schweizer Lyrikerinnen. Vortrag und Rezitationen. **Oeffentlich und unentgeltlich für jedermann.** Charlotte von Dach spricht über Clara Nobs-Hutzli und liest aus ihrem Gedichtband «Nachklang». Olga Brand liest eigene Gedichte. Musikalische Darbietungen.

Bernischer Frauenbund

Herbstdelegiertenversammlung

Donnerstag, den 26. November 1953, im Vereinssaal, Zeughausgasse 39, Bern.

Beginn: vormittags 10 Uhr.

Traktanden:

Vormittagsverhandlungen:

1. Eröffnung und Rückblick über die Sommertätigkeit.
2. Unser Pestalozziheim.
3. «Tag der Frauenwerke», Ergebnis der Aktion.
4. Zur Finanzfrage.
5. Antrag von 8 Frauenvereinen betr. das **Frauenstimm- und Wahlrecht in den bernischen Gemeinden.**
   Antrag von 14 Frauenvereinen betr. **Kinoreklame und Film.**
6. Gefängnisbibliotheken im Kanton Bern.

Nachmittagsverhandlungen. Beginn 14 Uhr:

Die Schweiz im heutigen Völkerringen.
Referat von Herrn Peter Dürrenmatt, Chefredaktor an den «Basler Nachrichten».

Anschliessend:

7. Gedenkfeier Anna Seiler 1954.
8. Die Strafanstalt Hindelbank.
9. Aus dem Bernischen Säuglingsheim.
10. Verschiedenes.

Radiosendungen

sr. Montag, 16. November, 14 Uhr: «Notiers und probiers: «Eine Weihnachtsarbeit. — Gesunde Ernährung. — Die feine Küche. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 18. November, 14 Uhr: «Müeti, erzell es Gschichtli». Anregungen für Winterabende. — Donnerstag, 19. November, 14 Uhr: «Für die Frauen». Freitag, 20. November, 14 Uhr: «Gärtnerin zu Hause». Gespräch mit Marti Lamprecht. 21.50 Uhr: «Aus unseren Frauen-Halbstunden»: «Ueberlastete Frauen — gibt es eine Hilfe?»

Redaktion:

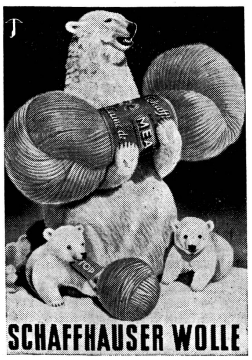
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

702

Sie werden erfreut feststellen:

Bei uns sind Spezial-Anfertigungen gar keine so kostspielige Angelegenheit. Und die höchsten Ansprüche sind damit erfüllt.

MAX WIDMER-MÜLLER
Möbel AG., Zürich
Aemtlerstr. 205, T. (051) 52 13 62
Tramhaltestelle Krematorium



DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

FOURRURES
Rückmar PELZE
ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 35
bietet Qualität zu vorteilhaften Preisen

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Kunstgewerbliche Arbeiten
Ilse Scholl
am Schanzengraben 3
Porzellan, Glas, Leder, Metall, Stoff, Holz u. a. m.
indiv. UNTERRICHT, AUFTRÄGE
Zürich b. Paradeplatz Tel. 27 99 67

Antiquariatsbuchhandlung
Margareta Heuberger
Spezialisiert in Religionswissenschaft und Musik
ZÜRICH 7/32, Gemeindestr. 26
Telephon 32 07 16

India Store
Frau Eva W. Walter, Zürich 1, Telephon 34 55 00
Schoffelgasse 3
(Seitengasse Limmatquai 46 abzweigend)
zeigt aparte und preiswerte Erzeugnisse indischen Schaffens

Der empfindliche Magen braucht
reines Pflanzenfett «Schweizer Perle»
Ein Kochfett Ia
das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Geschenke mit bleibendem Wert

Bestecke
Kaffee- und Tee-Services
Back-Apparate
Backformen
Pfannen
In rostfreiem Stahl, Kupfer, Messing, Email, Aluminium
finden Sie in vielseitiger Auslese preiswert bei
GROB Haushaltungs-Geschäft Glockeng. 2, Tel. 23 30 06
ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)

Ihre Weihnachts-Einkäufe von

OSCAR WEBER

Heimelige Räume, vorzügliche Küche
Aromatischen Kaffee und Tee
Spezialitäten aus eigener Konditorei
Münz *Tea-Shop*
Mittlere Bahnhofstr., Münzplatz 3
Tel. 23 26 20
Auch sonntags geöffnet

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** b/Bern
Filiale: **Interlaken Jungfraustr. 38**

WINTERHILFE
Haussammlung im November
Abzeichenverkauf 13./14. November

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

ARM
-Webrahmen
-Tischwebapparate
-Handwebstühle
gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben
Verlangen Sie Prospekte
WALTER ARM, Webstuhlbau, **BIGLEN/BE** Tel. (031) 68 64 62

Kluge Frauen
stricken nur mit dem **Handstrickapparat**
PASSAP
15 Jahre Erfahrung
Neueste Modelle:
D-Spezial Fr. 372.—
D-Standard Fr. 330.—
Individuell und schnell Bemusterung reihenweise Glatt *und* Rippen
Prospekt Nr. 27 bei PASSAP AG., ZÜRICH 2/27

Das gute Besteck
...von SCHAR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 96 82

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich